Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 124 (2004)

Artikel: "da Sie ja selbst eine leuchtende Hulda sind"
Autor: Bichsel, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985140

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PETER BICHSEL

«da Sie ja selbst eine leuchtende Hulda sind»

Ludwig Ettmüllers Briefe an Mathilde Wesendonck 1862 bis 1876

«Wie lange habe ich Sie nicht gesehen, und wie oft habe ich mich gesehnt, in Ihr freundliches mildes Auge blicken zu können. Hoffentlich werde ich bald das Glück haben. Ein alter Mann darf Ihnen das sagen, ohne Sie zu beleidigen.» – Der «alte Mann», der diese Worte am 21. November 1866 an die Schriftstellerin Mathilde Wesendonck richtete, ist der aus Deutschland stammende, seit 1833 in Zürich am Obergymnasium und an der Hochschule lehrende Germanist Ernst Moritz Ludwig Ettmüller. Er war damals 64 Jahre alt, die Adressatin 38. Er wohnte im Riedtli in der Gemeinde Unterstrass, sie in der Gemeinde Enge, in einer in einem weiten Park, hoch über dem See gelegenen herrschaftlichen Villa. Weit prominentere Persönlichkeiten als Ludwig Ettmüller waren in ihren Huldigungen an die Frau nicht weniger zurückhaltend: «Nimm meine ganze Seele zum Morgengrusse!», schloss Richard Wagner gut acht Jahre zuvor, am 7. April 1858, den verhängnisvollen Brief, den er ihr vom Nebenhaus der Villa Wesendonck, in dem er damals in unmittelbarer Nähe zu Mathilde wohnte, zuschickte.[1] Und Theodor Kirchner, seit 1863 Musikdirektor in Zürich und Klavierlehrer von Mathildes Tochter Myrrha, schrieb am 6. Juli 1867: «Gönnen Sie mir das Glück einer nie zu stillenden Sehnsucht nach Ihnen», gefolgt von der Rechtfertigung: «Im Grunde

[1] Egon Voss: *Die Wesendoncks und Richard Wagner.* In: Axel Langer und Chris Walton, Hrsgg.: Minne, Muse und Mäzen. Otto und Mathilde Wesendonck und ihr Zürcher Künstlerzirkel. Zürich 2002. Der Originalbrief dort in fotografischer Reproduktion auf S. 127.

können Sie ja nichts anderes erwarten, Sie einzige, wunderbare Frau – als dass man Sie lieben muss, und dass es schliesslich einmal gesagt wird, ist menschlich und das einzige Mittel, um nicht toll zu werden.» Richard Wagners Brief wurde von seiner Gattin Minna abgefangen, die den Verkehr ihres Gatten mit Mathilde skandalisierte; Theodor Kirchner sah seinen Ausweg aus der unerfüllten Liebe in einer Art Ersatzheirat mit der Zürcher Sängerin Maria Schmidt.[2] Angesichts solcher Peripetieen im Leben von Mathildes Verehrern darf Ettmüller seines Altersabstandes zur Angebeteten wohl froh sein. Frei von der Befürchtung, die Beziehung könnte den Rahmen des Schicklichen sprengen, darf er die Frau bewundern, und der Nachwelt sind Briefe überliefert, die das Zeugnis eines ungebrochenen und warmen, ebenso persönlichen wie fachlich-literarischen Austausches sind.[3]

Ernst Moritz Ludwig Ettmüller wurde am 5. Oktober 1802 im sächsischen Gersdorf (Oberlausitz) als Sohn des Pfarrers Samuel August Ettmüller (1762–1833) und der Johanne Friederike Juliane Hortzschansky geboren.[4] Nach angefangenem Medizinstudium und einigen Semestern Philologie in Leipzig promovierte Ettmüller 1829

---

[2] Harry Joelson-Strohbach: *Theodor Kirchner bei Mathilde Wesendonck.* In: Langer/Walton, S. 158; das Briefzitat ebd., S. 151.

[3] 25 Briefe L. Ettmüllers an M. Wesendonck bilden zusammen mit einem Brief Swanhild Ettmüllers, fünf Sonetten Ettmüllers und einem von ihm zu Mathilde Wesendoncks 38. Geburtstag am 23. 12. 1866 verfassten Stabreimgedicht ein Konvolut, das Teil des unter der Signatur VII. 84 im Stadtarchiv Zürich (StarZH) aufbewahrten Nachlasses von Mathilde Wesendonck ist. Der Nachlass wurde 1949 vom Enkel Mathildes, Freiherr Friedrich Wilhelm von Bissing, der Stadt Zürich im Hinblick auf eine beabsichtigte Wesendonck-Gedenkstätte übergeben. Er enthält Autographen, Publikationen und weitere unpublizierte Briefe an M. W. von Absendern, die zum grossen Teil aus dem Kreis der Universität Zürich und des am Polytechnikum lehrenden Zirkels deutscher Gelehrter stammen, so u. a. von Theodor Billroth, Carl von Gonzenbach, Wilhelm Griesinger, Gottfried Kinkel und Wilhelm Lübke, Alfred Rochat, Johannes Scherr, Gottfried Semper, Johann Jakob Sulzer, Friedrich Theodor Vischer, Franz, Eliza und Ulrich Wille. Von den Briefen aus dem Zürcher Nachlass sind bereits diejenigen C. F. Meyers (Freiherr Friedrich Wilhelm von Bissing: *Mathilde Wesendonck. Die Frau und Dichterin. Im Anhang: Die Briefe C. F. Meyers an Mathilde Wesendonck.* Wien 1942. «Kaiser Wilhelm-Institut für Kulturwissenschaft im Palazzo Zuccari, Rom. 1. Reihe, Heft 32/33») und diejenigen Theodor Kirchners (Joelson-Strohbach in: Langer/Walton, S. 143–159) publiziert. Nachfolgend werden 21 der 25 Briefe Ettmüllers sowie derjenige von Tochter Swanhild publiziert. Auf eine Wiedergabe von vier Kleinstbriefen, die jeweils nur eine Absage auf eine Einladung zu einem gesellschaftlichen Anlass enthalten, wurde verzichtet.

in Jena und habilitierte sich ebendort 1831 mit einer Disputation zum religiösen Gehalt der Nibelungensage.[5] 1833 wurde Ettmüller als Deutschlehrer nach Zürich ans neu eröffnete Obergymnasium berufen, 1839 in Schottikon eingebürgert. Bis 1842 las er mit Unterbrüchen auch an der eben gegründeten Universität, wobei er hier über die deutsche Literatur- und Sprachgeschichte hinaus auch die Anglistik, später die Nordistik pflegte. 1856 wurde Ettmüller vom Erziehungsrat zum ersten Extraordinarius für altdeutsche Sprache und Literatur an der Universität ernannt. 1863 trat er vom Gymnasium zurück und lehrte fortan nur noch an der Hochschule. Er behielt sein Extraordinariat bis zu seinem Tode am 14. April 1877. Ettmüllers Werk umfasst eigene literarische Produktionen, Ausgaben mittelhochdeutscher und mittelniederdeutscher Texte, und vor allem in der Anglistik ist er mit seinen Publikationen pionierhaft und nachhaltig hervorgetreten.[6] Seinen Versuchen, in eigenen Dichtungen (*Deutsche*

---

[4] Kurzbiographie mit Schriftenverzeichnis durch Ludwig Tobler in: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. VI, S. 398–400. Weiterführend mit wichtigen bibliographischen Ergänzungen: Werner Krahl: *Ernst Moritz Ludwig Ettmüller 1802–1877. Ein ehemals berühmter Alt-Gersdorfer. Biographische Skizze.* Löbauer Druckhaus, 1999. Ein eigenhändiger Lebenslauf bis 1833 mit Schriftenverzeichnis bis 1848 ist als Brief vom 9. August 1848 an Gerold Meyer von Knonau (ZB Zürich FA. M.v.K. 34w) überliefert.

[5] *De Nibelungorum fabula, ex antiquae religionis decretis illustranda.* Diss. Jena 1831. Vgl. Krahl, S. 13 und S. 32, Nr. 3, sowie Koch (Anm. 14), S. 220, und den Brief vom 9. Aug. 1848 an Meyer v. Knonau (Anm. 4). Ferner Dietrich Germann: *Geschichte der Germanistik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena auf archivalischer Grundlage dargestellt.* Diss. Jena 1954 (als Typoskript). Hier S. 28–31 zu Ettmüller, mit der unbegründeten Behauptung, E.s Geburtsjahr sei auf 1803 anzusetzen.

[6] Ludwig Tobler (ADB VI, S. 400) lobt Ettmüllers *Handbuch der deutschen Literaturgeschichte* (Leipzig 1847) insbesondere wegen der darin weitsichtig mit eingeschlossenen angelsächsischen, altskandinavischen und mittelniederländischen Literatur. Richard P. Wülcker, im Nekrolog auf Ettmüller (Anglia. Zeitschrift für englische Philologie, Bd. I. Halle 1878, S. 553–555), lobt dessen Verdienste für die englische Philologie: «Desungeachtet verdanken wir E. die erste in Deutschland geschriebene angelsächsische literaturgeschichte (in der vorrede zu seinem 'Anglosaxonum poetae atque scriptores' und in seinem 'handbuch der deutschen literaturgeschiche'), das erste reichhaltige ags. lesebuch und das erste wörterbuch dieses dialektes in Deutschland. Mit diesen drei werken hat er einen ehrenplatz in der geschichte der englischen philologie in unserem vaterlande erworben.» Ettmüllers *Anglosaxonicum poetae atque scriptores prosaici* (Quedlinburg und Leipzig 1850), das *Lexicon Anglosaxonum* (Quedlinburg und Leipzig 1851) und sein *Altnordischer Sagenschatz in neun Büchern* (Leipzig 1870) erfuhren seit den 1960er-Jahren z. T. mehrfache Reprint-Auflagen.

Stammkönige nach Geschichte und Sage, Zürich 1844; *Kaiser Karl der Grosse und das fränkische Jungfrauenheer,* Zürich 1846) und Übersetzungen (*Die Lieder der Edda von den Nibelungen,* Zürich 1837; *Beowulf,* Zürich 1840) den Stabreim für die deutsche Dichtung wiederzubeleben, war keine Nachhaltigkeit beschieden, seine Ausgaben mittelhochdeutscher Dichtungen wurden und werden methodisch oft in Frage gestellt.[7] Immerhin äusserten sich Jacob und Wilhelm Grimm differenziert kritisch zu ihrem «Mitforscher»,[8] so zur *Edda,* zum *Beowulf* und zur Ausgabe der *Gudrunlieder* (Zürich u. Winterthur 1841, Wilhelm Grimm gewidmet), und unlängst hat Stefan Sonderegger angemerkt, Ettmüller sei die ihm zustehende Würdigung bislang noch nicht widerfahren. Sonderegger charakterisiert ihn als «Romantiker ... zwischen poetisch vermittelnder Begeisterung in Lese- und Vortragszirkeln und sprachwissenschaftlicher Akribie hin- und hergerissen, dazu engagierter Übersetzer und Nachahmer der alten Stabreimdichtung; aber insgesamt doch der vergleichend philologisch Begabtere als der ihm am ehesten wesensverwandte Berliner von der Hagen...».[9] Die bildliche Vorstellung des Gelehrten ist geprägt vom helmbewehrten, bärtigen Germanenhaupt, wie es in Heinrich Kurz' Literaturgeschichte wiedergegeben ist,[10] was mit der Schilderung Eliza Willes übereinstimmt, die erzählt, Ettmüller habe im Alter «mit seinem langen Bart, der gleichsam von nordischem Eise starrte, wie ein wunderlicher Heiliger» ausgesehen.[11] Ebenfalls aus Eliza Willes Erinnerung eingeprägt

---

[7] Auf philologisch wertloser Quelle basiert etwa *Kunech Luarin* (Jena 1829), wie G. Holz: *Laurin und der Kleine Rosengarten* (Halle 1897), S. XXXII–XXXV, nachgewiesen hat. Wertvoller: *Johann Hadloubes Gedichte* (Zürich 1840), *Heinrich von Meissen des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder* (Quedlinburg und Leipzig 1853) oder *Heinrich von Veldeke* (Leipzig 1852). Letztere Ausgabe stellt bis heute – unter Verbesserung einiger willkürlicher Konjekturen – die Textgrundlage der von Dieter Kartschoke kommentierten Schulausgabe des Eneasromans (Stuttgart, Reclam, 1997) dar.

[8] Das Verhältnis Ettmüllers zu den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm dargestellt hat Cornelis Soeteman: *Über Ludwig Ettmüller.* In: Brüder Grimm Gedenken, Bd. VIII. Marburg 1988, S. 21–27.

[9] Stefan Sonderegger: *Jacob Grimm und die Frühgeschichte der Germanistik in der Schweiz,* in: Brüder Grimm Gedenken, Bd. XIV., Stuttgart 2001, S. 44. Ferner, aus Anlass von E.s 200. Geburtstag, derselbe: *Fast ein alter fahrender Sänger. Ludwig Ettmüller – erster Germanist an der Universität Zürich.* In: Neue Zürcher Zeitung vom 12./13. Oktober 2002.

[10] Heinrich Kurz: *Geschichte der deutschen Literatur,* Bd. IV, Leipzig 1872, S. 409.

[11] Eliza Wille: *Erinnerungen an Richard Wagner.* Zürich [4]1982, S. 27.

hat sich anekdotisch das Bild des Minnesängers, der in altdeutschem Rock und Spitzenkragen mit der Gitarre am blauen Band durch Zürichs Strassen zieht, um seiner zukünftigen Braut ein Ständchen zu bringen. Gottfried Keller, der zu Beginn der Urfassung des «Grünen Heinrich» dem Typus des deutschen Gelehrten an der Universität Zürich – wenn nicht gar Ettmüller persönlich – ein literarisches Denkmal als Aussenseiter in der geistig und politisch aufstrebenden Zürcher Republik setzte, blieb Ettmüller zeitlebens fremd.[12] Respektlos-zynisch gar äusserte sich Keller über Ettmüller, als er im April 1877 Jakob Bächtold den Tod des Professors mit den Worten bestätigte: «Der alte Mispelfresser hat richtig seinen langen Bart Wagners roter Polizeistunde, der Götterdämmerung, entgegengetragen.»[13]

«Eddamüllers» – so der kursierende Übername des Professors – Kompetenz in Fragen der germanischen Heldensage und der nordischen Mythologie war unter Zeitgenossen allerdings unbestritten. Auf Ettmüllers Wissen baute Richard Wagner auf,[14] und Ettmüllers Begeisterungsfähigkeit für altdeutsche Stoffe – diesen Eindruck vermitteln die nachfolgenden Briefe – wirkte auf Mathilde Wesendonck ebenso stark, wie sie in bezug auf ihr dichterisches Handwerk dem kritischen Urteil des Gelehrten vertraute.

---

[12] «Zwischendurch [d.i. zwischen dem emsigen Treiben von Volk und Politikern vor dem Zürcher Rathaus] steuert der deutsche Gelehrte mit gedankenschwerer Stirne nach seinem Hörsaal; sein Herz ist nicht hier, es weilt im Norden, wo seine tiefsinnigen Brüder, in zerrissenen Pergamenten lesend, finstere Dämonen beschwörend, sich ein Vaterland und ein Gesetz zu gründen trachten» (G. Keller, *Sämtliche Werke,* hrsg. von Jonas Fränkel. Bd. XVI, S. 6).

[13] Brief vom 21. April 1877. In: Gottfried Keller: *Gesammelte Briefe,* Bd. III/1. Hrsg. von Carl Helbling. Bern 1952, S. 284.

[14] Eliza Wille erzählt (*Erinnerungen,* S. 27), wie der Komponist erzählt habe, er studiere derzeit die Edda und bilde sich mit der Hilfe Ettmüllers, den er oft treffe, in der nordischen Heldensage weiter. Zu Wagners Rezeption der isländischen *Vaulu-Spa* in der Edition Ettmüllers (Leipzig 1830) vgl. Curt von Westernhagen: *Richard Wagners Dresdener Bibliothek 1842–49.* Wiesbaden 1966, S. 36. In der Wahnfried-Bibliothek befinden sich gemäss Westernhagen (ebd., S. 37) Ettmüllers *Altnordisches Lesebuch* (Zürich 1861) und der *Altnordische Sagenschatz* (Zürich 1870). Vgl. sodann Ernst Koch: *Ludwig Ettmüller und Richard Wagner.* Vortrag in der 223. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften am 13. Oktober 1915. In: Neues Lausitzisches Magazin. Görlitz 1916, S. 219–224.

Mathilde Wesendonck wurde am 23. Dezember 1828 als Agnes Luckemeyer in Elberfeld bei Wuppertal geboren. Ihr Vater, Karl Luckemeyer, war Gründer einer Bankgesellschaft, einer Handelsfirma sowie der «Deutsch-Holländischen Dampfschifffahrtsgesellschaft». Am 19. Mai 1848 heiratete sie den ebenfalls aus Elberfeld stammenden, erfolgreichen Textilkaufmann Otto Friedrich Ludwig Wesendonck. Auf Ottos Wunsch nahm Agnes den Namen Mathilde an, den Vornamen seiner verstorbenen ersten Gattin und einer früh verstorbenen Schwester. Als Ottos Bruder Hugo Wesendonck sich infolge seines politischen Engagements im Frankfurter Parlament nach den Vereinigten Staaten absetzen musste, folgten ihm Otto und Mathilde im Frühjahr 1850 nach. Mathilde vermochte in der amerikanischen Gesellschaft jedoch nicht Fuss zu fassen, und so übersiedelte das Paar schon im Frühjahr 1851 wieder nach Europa. Die Wahl des Wohnortes fiel auf Zürich. Hier lebte die Familie zunächst in den Hotels «Baur en Ville» und «Baur au Lac», bevor sie 1857 in der Enge die von Architekt Leonhard Zeugheer erbaute Villa bezog.

Der Zeitpunkt, zu dem Ludwig Ettmüller in den Kreis Mathilde Wesendocks trat, ist nicht genau nachzuweisen. Eine erste Begegnung dürfte allerdings gleich unmittelbar nach der Übersiedlung der Wesendoncks nach Zürich stattgefunden haben. Denn lange bevor die Familie ihren Wohnsitz in der Enge bezog und die damals in grosser Zahl in Zürich ansässigen deutschen Intellektuellen dort ein und aus gingen, traf man sich auf der gegenüberliegenden Seite des Zürichsees in Meilen auf Gut Mariafeld bei François und Eliza Wille, ebenfalls deutschen Exilanten. Eliza Wille berichtet in ihren Erinnerungen, es sei der «seltsame Gelehrte» Professor Ettmüller gewesen, «in angelsächsischer, nordischer und altdeutscher Weisheit tief gelehrt», der ihnen erzählt habe, Richard Wagner sei in Zürich zugegen.[15] An Weihnachten 1852 las Richard Wagner im Salon der Willes auf Mariafeld an drei Abenden seine Nibelungen-Trilogie. Es dürften sich also auch Ludwig Ettmüller und Mathilde Wesendonck schon 1851 oder 1852 bei Gelegenheit im Willeschen Salon auf Mariafeld kennengelernt haben.

---

[15] Wille, S. 27. Zum Künstler- und Gelehrtenzirkel auf Mariafeld vgl. auch Carl Helbling: *Mariafeld. Aus der Geschichte eines Hauses.* Zürich 1951. Besonders S. 70 ff. u. 84 ff.

Die Überlieferung von Ettmüllers Briefen an die Wesendoncks setzt im März 1862 mit einem Schreiben an Kaufmann Wesendonck ein und endet im November 1876. Gegenbriefe sind keine bekannt. Zum Zeitpunkt des Beginns der Überlieferung darf also von einer bereits länger bestehenden Bekanntschaft zwischen Ettmüller und den Wesendoncks ausgegangen werden. Das Ende des Briefwechsels ist durch Ettmüllers nahen Tod bedingt; er starb knapp fünf Monate nach dem letzten Brief. Zwischen den einzelnen Briefen bestehen manchmal längere Pausen; auch ist die Überlieferung bestimmt nicht lückenlos. Für die Qualität der Beziehung Ettmüllers zu Mathilde Wesendonck aussagekräftig ist die Tatsache, dass der Briefwechsel mit dem durch die deutschfeindlichen Randale bedingten, fluchtartigen Wegzug der Wesendoncks von Zürich im März 1871 nicht abbricht. Zwar datieren nur fünf der insgesamt 25 Briefe nach März 1871, dafür werden die Briefe länger und gehaltvoller. Es kommt nun vermehrt schriftlich zum Ausdruck, was man zuvor vor Ort mündlich austauschen konnte: gesellschaftliche Neuigkeiten, Ideen für literarische Stoffe, Stellungnahmen zur aktuellen schriftstellerischen Produktion.

1862, zu Beginn der knapp 15 Jahre, über die sich der Briefwechsel erstreckt, stand Mathilde Wesendonck in ihrem 34. Lebensjahr. Ihr ältestes Kind, Myrrha, war gerade zehnjährig, Sohn Karl fünfjährig. Die Geburt des jüngsten Sohnes Hans stand unmittelbar bevor. Bereits zwei Kinder hatte sie durch Tod verloren: Paul 1850, knapp einjährig; Guido 1858, dreijährig. Die Affäre Wagner gehörte seit vier Jahren der Vergangenheit an. Mathildes schriftstellerische Tätigkeit, die bis anhin alleine in den fünf durch Wagner vertonten Gedichten, den sogenannten «Wesendonck-Liedern», zum Ausdruck gekommen war, stand unmittelbar vor einem rapiden Aufschwung. Ihre erste selbständige Publikation *Gedichte, Volkslieder, Legenden, Sagen* wird im Dezember bei Kiesling in Zürich erscheinen, und in den darauffolgenden Jahren wird die Schriftstellerin ein literarisches Werk nach dem andern hervorbringen: *Märchen und Märchen-Spiele* (1864), *Natur-Mythen* (1865), *Genovefa* (1866), *Gudrun* (1868), *Deutsches Kinderbuch in Wort und Bild* (1869), *Friedrich der Grosse* (1871), *Edith oder die Schlacht bei Hastings* (1872), *Gedichte* (2. Aufl. 1874), *Baldur-Mythos* (1875).[16] Nach

[16] Eine vollständige Bibliographie der Werke Mathilde Wesendoncks findet sich in: Langer/Walton, S. 182.

1875 werden die Abstände zwischen den literarischen Veröffentlichungen grösser. Es darf also festgehalten werden, dass Ettmüllers Briefe in die produktivste Zeitspanne der Schriftstellerin fallen.

Von Mathildes Arbeiten werden in den Briefen die folgenden erwähnt oder ausführlich thematisiert: *Gedichte, Volkslieder…* (1. Dez. 1862), *Märchen und Märchen-Spiele* (20. Aug. 1864), *Genovefa* und *Deutsches Kinderbuch in Wort und Bild* (beide 25. Nov. 1866), *Friedrich der Grosse* (3. Febr. 1871), *Gedichte, Volksweisen, Legenden und Sagen* (8. Dez. 1873), *Baldur-Mythos* (10.–12. Juli und 3.–29. Nov. 1875). Ausführlich zum Inhalt der Briefe gemacht werden die literarischen Produktionen erst vom Moment an, als Mathilde Wesendonck nicht mehr in Zürich weilt. Die Schlussworte «morgen mündlich mehr…» im Brief vom 3. Februar 1871, in dem Ettmüller ein paar knappe Bemerkungen zum *Friedrich* macht, lassen darauf schliessen, dass die schriftstellerische Arbeit jeweils im persönlichen Gespräch ausführlich diskutiert wurde. Zweimal werden Auflagenhöhen besprochen. So erfahren wir, dass die *Märchen* in einer Auflage von 100 Stück gedruckt worden sind oder die *Genovefa* nach dem Willen der Autorin in einer Auflage von nur 50 Stück erscheinen sollte, und dies ursprünglich beim Verleger Cäsar Schmidt. Das Buch erschien schliesslich bei Bürkli. Ob sich Ettmüller mit seinem Vorschlag, ebenfalls 100 Exemplare drucken zu lassen, durchgesetzt hat, bleibt offen.[17] Bezüglich des *Deutschen Kinderbuches* rät Ettmüller, ganz Pädagoge, bei aller Orientierung an der Vorstellungswelt der Kinder, die die Autorin doch berücksichtigen möge, dass Hans, für den sie das Buch schreibt, auch älter werde. Beim *Friedrich* bemängelt er den geringen Umfang der Werkleins, der in keinem Verhältnis zur Bedeutung des grossen Königs und Philosophen stehe. Ettmüllers Kritik wirkt oft schulmeisterlich, und sogar wenn er der in Karlsbad zur Kur weilenden Dame gutgemeinte medizinische Ratschläge erteilt, klingt ein väterlich-belehrender Ton an. Respektvoll kritisierend, wo er Fehler sieht, lobend dort, wo ihm etwas gefällt, war sich Ettmüller seiner Lehrerperson jedenfalls bewusst. «Diese wenigen Bemerkungen müssen Sie mir schon zugute halten, da ich ja einmal ein Schulmeister bin», schreibt er nicht ohne Selbstironie am 8. Dezember 1873, nachdem er sich im Detail zum Ausdruck und zu

[17] Von Bissing, S. 23 f., spricht unter Berufung auf Ettmüllers Brief von 60 Exemplaren. Diese Zahl geht aber aus dem Brief nicht hervor.

einzelnen metrischen Problemfällen im *Baldur* geäussert hat. Dabei weiss er seine Genauigkeit, die ihm als Kleinlichkeit ausgelegt werden könnte, sogleich in Eigenlob umzumünzen: «Sie ersehen zugleich hieraus, dass ich Ihre schöne Sammlung aufmerksam durchlesen habe und nicht bloss überlaufen.» Die detaillierten Korrekturen, die Ettmüller insbesondere für die Gedichtsammlung von 1874 und den *Baldur-Mythos* vorschlägt, sind bis auf eine Wortänderung im *Baldur* in den publizierten Fassungen nicht berücksichtigt (vgl. die Anmerkungen zu den Briefen vom 8. Dezember 1873 und 10. bis 12. Juli 1875). Es bleibt vorerst Spekulation, ob Ettmüllers Vorschläge zu spät in Dresden eingetroffen sind oder ob die Autorin sich um die Verbesserungsvorschläge foutiert hat. Die Genauigkeit der kritischen Lektüre, die uns aus den beiden Briefen vom 8. November 1873 und 10. bis 12. Juli 1875 entgegentritt, legt jedoch den Schluss nahe, dass Ettmüllers Einfluss auf Mathilde Wesendoncks literarisches Schaffen nicht zu gering veranschlagt werden darf. Hinweise auf Mithilfe am schriftstellerischen Prozess bieten auch verstreute Notizzettel von der Hand Ettmüllers, die im Zürcher Nachlass Mathilde Wesendoncks zwischen einzelnen Manuskriptbögen zu finden sind, hier aber nicht besprochen werden können.

Neben dem Verhältnis des Schulmanns und Professors zur Schriftstellerin werfen die Briefe ein interessantes Licht auf die wirtschaftliche Abhängigkeit des Extraordinarius von der befreundeten Kaufmannsfamilie. Es geht kaum ein Brief von Unterstrass nach Enge, in dem sich Ettmüller nicht für ein Geschenk bedankt, das Mathilde Wesendonck ihm oder seiner Tochter Swanhild hat zugehen lassen. Anfang November 1864 gelangt Ettmüller gar mit einem Bittschreiben an Mathilde, in dem er die Notsituation, in die er durch die Krankheit seiner Frau geraten sei, erklärt. Er bittet um Bevorschussung des durch Herrn Wesendonck üblicherweise auf Weihnachten ausbezahlten Honorars. Seinem Wunsche wird umgehend entsprochen, wie wir bereits einen Tag später dem (nachfolgend nicht publizierten) Dank entnehmen. Und nicht genug: Am 27. Dezember bedankt sich Ettmüller erneut für das nochmals – und damit doppelt – empfangene Honorar, nebst sonstigen «schönen Sachen», die «das Christkindlein ... für mich bei Ihnen [d. i. bei den Wesendoncks] niedergelegt hatte». Als da sind: ein Rock, ein Fusswärmer, ein Kleid für Tochter Swanhild. Noch 1876 – die Wesendoncks sind schon seit fünf

Jahren von Zürich weg – dankt Ettmüller für eine «Doppelgabe», darunter Geld für einen neuen Pelzrock, den er sich für 110 Franken beim Schneider anfertigen lässt. Wofür Ettmüller das jeweils auf Weihnachten ausbezahlte Honorar eigentlich bezog, geht aus den Briefen nicht direkt hervor. Einmal, Anfang Februar 1871, ist von Lateinstunden für Karl die Rede, die er bis Ostern zu übernehmen bereit sei. Ansonsten gewinnt man den Eindruck, die Honorierung betreffe seine Funktion als Wesendonckscher Hausliterat gemeinhin, als Berater und Förderer Mathildes in literarischen und sprachlichen Belangen. Dass auch nach 1871, als er diese Aufgabe höchstens noch auf Distanz wahrnehmen konnte, weiterhin Geld- und Naturaliengeschenke eintreffen, zeugt von der Grosszügigkeit und dem andauernden Verantwortungsgefühl der Wesendoncks gegenüber ihrem Landsmann und Freund in der Schweiz. Die Tatsache an und für sich, dass Ettmüller auf private Einkünfte und sogar auf finanzielle Unterstützung durch Freunde angewiesen war, deutet auch auf die wirtschaftlich schwache Stellung eines Extraordinarius und pensionierten Gymnasiallehrers im Zürich des 19. Jahrhunderts hin,[18] ist aber wohl auch durch persönliche Lebensumstände und Ettmüllers Umgang mit Geld bedingt.[19]

Eher beiläufig erfahren wir aus den Briefen einiges zum damaligen Zürcher Tagesgeschehen. Erwähnt seien hier nur die Studentenrevolte am Polytechnikum von 1864, die Eröffnung der Bahn auf den Uetliberg (1875) oder die Heirat Conrad Ferdinand Meyers (November 1875).

---

[18] Die Steuerregister des Bezirks Zürich Landschaft, Gemeinde Unterstrass (StAZ RR I 64, 13), weisen für Ettmüller zwischen 1856 und 1860 jährlich einen zu entrichtenden Steuerbetrag von Fr. 20.– aus. Zum Vergleich: Der ebenfalls in Unterstrass ansässige Professor am Polytechnikum, Karl Culmann, steuert 1860 Fr. 102.80. 1870 beträgt Ettmüllers Steuerrechnung Fr. 32.85, unter Berücksichtigung des mittlerweile volljährigen Sohnes. Das Total von Ettmüllers Jahreseinkommen beträgt 1870 Fr. 2500.–, sein Vermögen Fr. 950.–.

[19] Diesbezüglich reichlich Anschauung bieten Ettmüllers Briefe an François und Eliza Wille zwischen 1858–69, in denen es immer wieder um die Bürgschaft Willes für Ettmüllers Bankkredite geht (Familienarchiv Wille, Meilen).

Nur wenige Briefstellen vermitteln Einblicke in das bis anhin kaum bekannte Privatleben Ludwig Ettmüllers. Sie gaben mir Anlass zu nachfolgendem Exkurs.[20]

Bei seiner Ankunft in Zürich an Ostern 1833 bezog der junge Gymnasiallehrer zuerst eine Wohnung im Haus zur Gemse am Prediger Kirchhof (heute Predigerplatz 10).[21] Im Frühjahr 1836 zog er auf die Platte, und von Herbst 1838 bis Sommer 1839 wohnte er an der grossen Brunngasse Nr. 431 im Haus zur goldenen Traube (heute Brunngasse 3). Am 27. August 1839 ging Ettmüller die Ehe mit Maria Hess aus Wald (1814 bis 4. 8. 1867) ein. Das junge Paar wechselte mehrfach die Wohnung, ist der Haushalt doch im Januar 1840 am unteren Hirschengraben Nr. 725, dann, ab Herbst in Nr. 696, im Haus zum Freudenberg (heute Hirschengraben 74 bzw. 78), zu finden, ab Sommer 1841 dann in der Neustadt Nr. 116 (heute Trittligasse 19). In dieser Zeit kamen die beiden ersten Kinder, Oskar (3. 6. 1840 bis 5. 9. 1911) und Erwin Robert (3. 6. 1841 bis 12. 8. 1842), zur Welt. Bald darauf zog die Familie in die Gemeinde Wipkingen, wo sie ihr Heim im Haus zum Röthel (heute Rötelstrasse 100/102) fand. Wie aus dem Wipkinger Taufbuch hervorgeht, wurden die beiden nächsten Söhne, Heinrich Ingobert (1. 9. 1845 bis 7. 2. 1896) und Armin Josef Egino (2. 5. 1848 bis 9. 9. 1867), am 2. Juli 1850 in diesem Haus getauft. Tauf-

---

[20] Folgende Quellen habe ich ausgewertet: Familienregister Schottikon, Bd. I, Blätter 25 und 58 (Zivilstandsamt Elsau); Elgg, Haushaltrodel der Ausgemeinden (StAZ E III 33.16); Taufbücher der Kirchgemeinde Wipkingen 1740–1859 (StarZH VIII. C. 90) und 1841–59 (StarZH VIII C. 91); Tauf- Ehen- und Totenbuch Unterstrass 1810–1862 (StarZH VIII. C. 84); Verzeichnis der in Unterstrass Verstorbenen und Beerdigten vom 1. Januar 1863 bis 31. Dezember 1875 (StarZH VIII C. 88); Holzhalb, Hans Jakob: *Verzeichnis der Ansässen in der Stadt Zürich auf 1834.* Zürich 1834, S. 30; Bürgerbücher und Adressverzeichnisse Stadt Zürich (versch. Jahrgänge); Adressverzeichnis der Professoren und Dozenten im Anhang zu den Verzeichnissen der Vorlesungen an der Universität Zürich. Halbjahreshefte 1833 ff.

[21] Am 24. Januar 1833 schreibt Ettmüller aus Jena an Johann Caspar von Orelli in Zürich: «Eine … Bitte, mit welcher ich Ihre thätige Freundschaft für mich zu belästigen wage, betrifft die Besorgung einer für mich schicklichen Wohnung. Hoffentlich werden Sie mir diese Bitte um so eher nicht nur erweisen, sondern, ich glaube mir damit schmeicheln zu dürfen, gewähren, als Sie es selbst wissen, dass ich in Zürich bis jetzt keinen Menschen, Sie ausgenommen, so kenne, dass ich mich an ihn mit solchem Gesuche zu wenden getraute. Im voraus versichere ich Sie, dass ich mit Ihrer Wahl ganz zufrieden sein werde» (ZB Zürich FA Orelli 2).

paten Ingoberts waren Ettmüllers Freund aus der Antiquarischen Gesellschaft, der Numismatiker Heinrich Meyer-Ochsner (1802–1871) sowie Maria Koller-Mägis (geb. 1796), Witwe des 1835 verstorbenen Metzgers und Kuttlers Hans Rudolf Koller von der Schmidgasse. Taufpaten Armins waren Ettmüllers Landsmann und Kollege am Gymnasium, der Mathematiker Prof. Josef Ludwig Raabe (1801–1859), und Hulda Ettmüller aus Freiberg in Sachsen. Letzere, geborene Hulda Amalie Richter (1815–1896), war die Gattin von Ludwig Ettmüllers Bruder, dem Arzt Gustav Adolf Theodor Ettmüller.[22] Am 30. Juli 1854 schliesslich kam Schwanhilde Ada Maria als fünftes und letztes Kind und einzige Tochter in Unterstrass zur Welt. Zwar ist im Taufbuch der Gemeinde kein Hinweis auf Schwanhilde zu finden, doch trägt ein Brief Ettmüllers an Konrad Meyer von Winkel vom 22. Juni 1854 den Absender Unterstrass,[23] so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Familie zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr in Wipkingen ansässig war. Gemäss dem Wohnungsverzeichnis der Dozenten in den Vorlesungsverzeichnissen der Universität wohnte Ettmüller mit seiner Familie im Riedtli, zuerst im Haus zur langen Mauer,[24] ab Herbst 1870 im äusseren Riedtli. Ein schicksalschweres Jahr ist 1867. Kurz nacheinander starben am 4. August Maria Ettmüller im Alter von 52 Jahren, am 9. September Sohn Armin im Alter von 19 Jahren. Wie aus dem Brief vom 3. November 1864 an Mathilde Wesendonck hervorgeht, muss Maria Ettmüller schon seit längerer Zeit krank gewesen sein. Armin hingegen starb unerwartet auf dem Höhepunkt der schweren Choleraepidemie, die Zürich im Spätsommer und Herbst des Jahres heimsuchte und der allein in der Gemeinde Unterstrass im Monat September 50 Personen zum Opfer fielen.[25] Wohl im Willen, dem harten Schicksal, das über die Familie hereingebrochen war, mit Taten entgegenzutreten, schloss sich Ingobert am 18. September dem zwölfköpfigen Cholerahilfskomitee an, dessen Mitglieder von Haus zu Haus zogen, wo sie für die

---

[22] Freundlicher Hinweis von Werner Krahl, D-Neugersdorf.

[23] ZB Zürich Ms Z II 361a.

[24] Im Brief an Meyer von Winkel (vgl. Anm. 23) schreibt E. in der Fussnote: «Ich wohne nicht weit von der Schule in Unterstrass, bei dem Herrn Laufer.»

[25] Carl Zehnder: *Bericht über die Cholera-Epidemie des Jahres 1867.* Zürich 1871.

nötige hygienische Vorsorge und für medizinische Massnahmen sorgten.[26] Vom Herbst 1867 bis April 1869 war Ingo an der philosophischen Fakultät der Universität immatrikuliert.[27] Sein Weggang «mit einfachem Sittenzeugnis» erfolgte offenbar aufgrund eines im Februar 1869 gefochtenen Duells, von dem wir aus zwei Briefen Ettmüllers an François Wille von Ende Januar und Anfang Februar[28] und aus einem Brief an den Stuttgarter Verleger Cotta vom 12. Februar Kenntnis haben.[29] Im Brief an Cotta betitelt Ettmüller seinen Sohn mit «eidgenöss. Infanterieleutenant». Am 12. Oktober 1873 schreibt Ettmüller an Mathilde Wesendonck, Ingo habe 1871 im spanischen Bürgerkrieg gekämpft und sei danach nach Paris gezogen, wo er eine vermögende Braut, Madame de Lorge, geheiratet habe. Dem Familienregister von Schottikon ist zu entnehmen, dass Ingo 1896 in Paris starb.

Ebenfalls aus den beiden erwähnten Briefen an François Wille erfahren wir Näheres zu den Lebensumständen von Sohn Oskar. Demnach lebte dieser 1868/69 mit seiner Frau in Aussersihl, wo er ein Tapezierergeschäft betrieb, das, wie Ettmüller Wille erklärt, wegen zurückgezogener Bestellungen in Folge des Cholerajahres und wegen zu grosser Kreditlast Konkurs ging. Oskar hatte am 7. Mai 1866 in Thalwil Anna Christina Seipp (1837–1901) aus Darmstadt geheiratet, mit der zusammen er sechs Kinder hatte. Über die Nachkommen Oskars lässt sich das Fortbestehen der Familie Ettmüller in der Schweiz bis heute nachzeichnen. Von Oskars Kindern erreichten ein Sohn, Carl Philipp Oskar (geb. 1872), und eine Tochter, Sidonia (geb. 1876), das Erwachsenenalter und hatten ihrerseits wieder Nachkommen.

Obwohl Tochter Swanhilde in den Briefen an Mathilde Wesendonck häufig erwähnt ist, erfahren wir wenig über sie. Aus ihrem

---

[26] Hans Naef: *Rückblick auf vierzigjährige Tätigkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft Unterstrass. Vortrag gehalten am 3. November 1895*. Zürich 1896, S. 13 f.

[27] *Die Matrikel der Universität Zürich 1833 bis 1914* unter http://www.rektorat.unizh.ch/matrikel.

[28] Familienarchiv Wille, Meilen.

[29] Deutsches Literatur-Archiv Marbach, Cotta-Archiv. E. bittet Cotta um Auszahlung von fünfzig Gulden auf Vorschuss des Autorenhonorars für *Herbstabende und Winternächte* an seinen Sohn, der «jetzt in Stuttgart, zum Theil als Flüchtling, weil er ein Duell gehabt hat», weile.

eigenen Brief vom Oktober 1873 an Mathilde Wesendonck entnehmen wir nur, dass sie sich auf eine Tätigkeit als Lehrerin vorbereitete. Am 20. November 1876 schreibt ihr Vater dann von ihren Kollegienbesuchen an der Hochschule. In der Matrikel ist Swanhild jedoch nicht nachzuweisen. Ihre Spuren verlieren sich; im Familienregister von Schottikon ist nicht einmal ein Todesdatum eingetragen.

Über Ludwig selbst erfahren wir aus den Briefen recht wenig. Am ehesten spricht er über seine Gesundheit. Immer wieder berichtet er von Husten und Halsschmerzen, deretwegen er das Haus nicht verlassen dürfe. Im Brief vom 12. Oktober 1873 berichtet der Einundsiebzigjährige vom Verlust «fast aller» Zähne, später dann von schmerzhafter Gicht, die ihn immer wieder zum Unterbrechen des Briefschreibens zwingt. Seine zunehmende Gebrechlichkeit lässt sich über die fünfzehn Jahre hinweg nicht nur solchen Äusserungen entnehmen, sondern ganz unmittelbar auch an der Handschrift ablesen. Ab 1875 beginnt sein Schriftzug starr und ungelenk zu werden. Beim Durchlesen der Originalbriefe wird augenfällig, wie der alte Professor seine immer weitschweifiger werdenden Mitteilungen Wort für Wort dem Körper abringt.

Ettmüller kam 1833 nicht aus politischen Gründen von Deutschland nach Zürich. Zwar haben den 21jährigen Medizinstudenten in Leipzig burschenschaftliche Aktivitäten nachgewiesenermassen in Schwierigkeiten gebracht, doch konnte er sich durch seinen Weggang nach Jena und die Absage an die Bewegung daraus befreien.[30] Seine freundschaftlichen Kontakte zum deutschen Exilantenzirkel in Zürich – neben den Wesendoncks und Willes gehören u. a. Georg Herwegh, August Adolf Ludwig Follen und Graf Christian Ernst von Bentzel-Sternau dazu – lassen aber wohl den Schluss zu, dass Ettmüller demokratisch gesinnt war und sein Wirken als Forscher und Lehrer – gleich dem der Überväter der damals modernen Germanistik, den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm – voll und ganz im Sinne der deutschen Sache, d. h. des fortschrittlichen nationalen Aufbruchs, stand. Es ist nicht bekannt und bei seiner Stellung als Gymnasiallehrer und Hochschuldozent auch nicht wahrscheinlich, dass Ettmüller sich in der Öffentlichkeit je politisch geäussert hätte. Umso grössere Aufmerksamkeit verdienen in den vertraulichen Briefen an Mathilde

[30] Näheres dazu bei Krahl, S. 8 f.

Wesendonck die wenigen, fast versteckten Aussagen zur deutschen Politik, etwa wenn er Anfang März 1871, zum Zeitpunkt des Sieges Deutschlands über Frankreich, die überragende militärische und philosophische Bedeutung Friedrichs des Grossen hervorhebt oder wenn er später – im Brief aus den Monaten September und November 1875 und ausgehend von einer historischen Begebenheit um Rudolf von Schwaben – die deutschen Bischöfe des abermaligen Verrates am Deutschen Reich bezichtigt und die Ursache seiner chronischen Nackenstarre in der «Unheiligkeit» Papst Pius' IX. sieht. Diese deutlich zutage tretende antirömische Haltung Ettmüllers findet bereits 1842 in Briefen an den Katholiken (!) Franz Pfeiffer ihre Entsprechung. Ettmüller bat Pfeiffer damals, ihm nähere Aufschlüsse betreffend der in Zürich für die Sache der Jesuiten und Aristokraten agierenden Brüder Rohmer und Dr. Widmann zu liefern.[31] Aus welchem Interesse heraus oder für wen Ettmüller diese Informationen einholen wollte, geht aus den Briefen nicht hervor. Herauszulesen ist dagegen die patriotische Bedeutung, die er diesen Informationen zumisst: «Wenn Sie mir vielleicht näheres..., aber zuverlässiges, baldigst mittheilen könnten, so würden Sie mich sehr verbinden, und sich ein verdienst um die Schweiz erwerben.» Auch in einem späteren Brief an Pfeiffer hält Ettmüller mit Spott und Hohn gegen den Katholizismus nicht zurück – um sich dann gleich wieder vor den gefährlichen Klippen der Politik in Sicherheit zu bringen: «Haben Sie nicht lust, sich der Borromæischen academie zur förderung katholischer interessen aufnehmen zu lassen, die ihr freund Scherer, Ritter des goldenen sporn, in Lucern gegründet hat? Gelt, das ist ein werk, wodurch das heil der kirche aufblühen wird, ja erblühen muss, sollte auch darüber die Eidgenossenschaft zum teufel gehen. Hunde sollten die Borromær tragen müssen, von Genf bis St. Gallen und von Schaffhausen bis Sitten, das wäre ein wohlverdienter lohn! Aber ich komme in die politik hinein, wie die maus in das wasser; also umgekehrt.»[32]

---

[31] Ettmüller an Franz Pfeiffer, 16. Februar und 11. März 1842 (Stuttgart LB). Die Brüder Friedrich (1814–1856) und Theodor (1820–1856) Rohmer kamen Anfang der 1840er-Jahre in die Schweiz, wo sie mit einer konservativen Publizistik Aufsehen erregten. Friedrich Rohmer blieb bis Anfang 1843 in Zürich, Theodor verliess die Schweiz Mitte 1844 (HBLS V, 683).

[32] Ettmüller an Franz Pfeiffer, 11. März 1846 (Stuttgart LB).

Das Bild des Verhältnisses zwischen dem Professor für altgermanische Sprachen und Literatur und der dichtenden Grossbürgersfrau, wie es uns aus den vorliegenden Briefen entgegentritt, ist geprägt von gegenseitiger Achtung und Wertschätzung. Sind die gesellschaftlichen Voraussetzungen auch sehr unterschiedlich – er, in steter materieller Knappheit, zu Erwerb und Zusatzerwerb gezwungen, sie aus reichem Haus, gewohnt zu haben und zu gebieten –, so stellt sich doch durch alle Briefe hindurch der Eindruck ein, dass hier zwei Menschen sich ebenbürtig austauschen und gegenseitigen Gewinn davontragen. Was hätte der Hausvorstand Ludwig Ettmüller in Notsituationen ohne die ihm aus der Enge, später aus Dresden zugeflossene materielle Hilfe getan? Und wie hätte Mathilde Wesendonck das Schriftstellerhandwerk ohne die fachliche Unterstützung des Gelehrten bewältigt? Auf dem Boden gemeinsamer literarischer Interesssen wuchs die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen dem der Phantasie und dem Humor gewiss nicht abgeneigten, ansonsten wohl eher trockenen, zum Skurrilen neigenden Gelehrten und der dem Schönen ebenso wie dem Geistigen zugetanen Literatin, Mutter von drei Kindern und Vorsteherin eines Grosshaushaltes. Mit «Schwester in Apoll» spricht Ettmüller Mathilde Wesendonck am 3. Februar 1871 an. In ihr hatte er eine Gefährtin und Gleichgesinnte in künstlerischen und geistigen Belangen, und ganz persönlich war sie ihm eine Mitvertraute im Kosmos der germanischen Mythologie, «eine leuchtende Hulda» (19. Mai 1865).

Der warme Ton, der aus allen vorliegenden Briefen spricht, Ettmüllers aufrichtiges Interesse am Schaffen der Literatin, sein manchmal weitschweifiges, immer aber präzises und lebendiges Erzählen von Erlebtem verhelfen vielleicht dazu, das bisherige Bild vom starren nordischen Eisheiligen aufzuweichen. Viele Briefstellen sind Ausdruck aufrichtig empfundener Zuneigung. Seinen letzten Brief, wenige Monate vor seinem Tod geschrieben, schliesst der Vierundsiebzigjährige mit dem Gruss: «Leben sie recht wohl und behalten Sie lieb Ihren dankbarst ergebenen L. Ettmüller.»

Herrn Kaufmann O. Wesendonck, Neuen Tiefenhof, Zürich[33]

März 3. 1862

Werther Herr und Freund!

Ich habe Ihrem Auftrage gemäss mit Herrn Dr. Rochat[34] der Stunden wegen gesprochen; er ist geneigt dieselben zu übernehmen und als Honorar verlangt er für zwei Stunden im Fall sie hintereinander fallen, Fr's. 5. was mir nicht unbillig erscheint.

Mit freundlichstem Grusse
Ihr
ergebenster
Ludwig Ettmüller

---

[33] Die Bezeichnung «Neuer Tiefenhof» ist als solche nicht nachgewiesen, deutet aber auf die 1856–1860 errichteten Geschäftsneubauten auf dem Tiefenhöfe-Areal beim Neumarkt (Paradeplatz) hin. Noch 1859 findet sich im *Adressbuch der Stadt Zürich und Umgebung* der Eintrag: «Otto Wesendonck, (von Elberfeld) Seidenwaren. In Enge; Comptoir: 91k Münsterhof». In der 2. Auflage des Adressbuches (1867) ist die Stadtadresse nicht mehr nachgewiesen, der Eintrag lautet nur noch «Gutsbesitzer, Enge». Demnach hatte Otto Wesendonck seinen Geschäftssitz um 1859 am Münsterhof (heutiges Haus Nr. 17), dislozierte nach 1860 in die Tiefenhöfe und gab danach die Stadtadresse ganz auf.

[34] Alfred Rochat (1833–1910), von 1856 bis 1872 Privatdozent für französische Sprache und Literatur an der Universität Zürich. Es könnte sich hier demnach um Französischstunden für die damals 10jährige Myrrha oder allenfalls auch für den Kaufmann selbst oder für seine Gattin Mathilde handeln. Wie zwei Briefe im Stadtarchiv Zürich (VII. 84. I) belegen, beriet Rochat M. W. in Fragen der franz. Literatur und erteilte später Karl Französischstunden.

An Frauen Mathilde Wesendonck z. g. h. H.

Hochverehrte Frau!

Meinen herzlichen Dank für die eben so unerwartete als reiche Sendung, und zugleich den aufrichtigsten Dank meiner Frau und der Swanhild.

Ob ich morgen von Ihrer Güte rücksichtlich des Concertes in der Frau-Münsterkirche[35] werde persönlich Gebrauch machen können, weiss ich noch nicht, da wir morgen Senatssitzung[36] haben, weshalb ich auch wohl erst um 8 ½ Uhr bei Ihnen einzutreffen im Stande sein werde. Übrigens werde ich etwas Interessantes mitbringen.[37]

Nochmals meinen und der Meinen besten Dank

Ihr
ergebenster
Ludwig Ettmüller

Juni 14. 1862.

---

[35] Am Abend des 14. Juni fand in der Fraumünsterkirche ein Konzert mit dem Bariton Julius Stockhausen (1826–1906) und mit Theodor Kirchner (1823–1903) statt (vgl. die Anzeigen in der Neuen Zürcher Zeitung vom 13. und 14. Juni d. J.). Es ist möglich, dass das Konzert tags darauf als Privataufführung wiederholt wurde. Stockhausen war oft Gast der Wesendoncks.

[36] Konvent der Professoren aller Fakultäten der Universität. E. war seit dem Sommersemester 1856 ausserordentlicher Professor für altgermanische Sprache und Literatur.

[37] Es ist nicht zu erschliessen, um was es sich dabei handelt.

An Madame Math. Wesendonck, Enge bei Zürich

Hochverehrte Frau und Freundin!

Bitte, entschuldigen Sie mein Ausbleiben gestern, aber ich fühlte gestern früh Räuhe und Brennen im Halse, so dass ich nicht es wagte auszugehen, in Furcht vielleicht die Schule sonst aussetzen zu müssen. Für Ihre Entschuldigung sollen Sie auch ein, weil kleines darum artiges, Gedichtchen auf Ihre Gedichte haben, das ich Samstags Nachts auf dem Heimwege machte.

Du hast dich nicht genannt
An Deiner Lieder zu bescheidener Stirne.
Am Duft der Firne
Jedoch wird leicht der edle Wein erkannt;
Die Harf' am Klange:
So kennt die Nachtigal man am Gesange.[38]

Dec. 1. 1862

Der Ihrige
Ettmüller

[38] E. spielt mit diesem «Gedichtchen» verschlüsselt auf M.W.s. bei Erwin Kiesling in Zürich anonym erschienene Erstpublikation *Gedichte, Volkslieder, Legenden, Sagen* an. Erich H. Müller von Asow (*Johannes Brahms und Mathilde Wesendonck. Ein Briefwechsel.* Wien 1943, S. 54) unterstreicht den Einfluss Wagners und Ettmüllers auf diese Sammlung.

[ohne Adresse]

Verehrte Frau und Freundin!

Meinen herzlichsten Dank für das herrliche Weihnachtsgeschenk für Swanhild. Sie möchte, wenn es angienge, den ganzen Tag kochen, und die schöne Toga praetexta[39] eben so wenig von den Schultern bringen.

Auch Ihrem Herrn Gemahl bitte ich meinen aufrichtigen Dank abzustatten. Ich muss Sie schon bitten, diess in meinem Namen zu thun, da ich nicht weiss, ob ich heute Abend werde bei Ihnen erscheinen können. Ich habe etwas Husten, und da es unten nass zu werden droht, so wage ich nicht den Abendausgang. Würde es durch Frost jedoch wieder trocken, so käme ich natürlich und brächte den dritten Act mit.[40]

Mit freundlichstem Grusse

Ihr ergebenster
Ludwig Ettmüller

Dec. 27. 1862.

---

[39] Im klassischen Sinne ein (purpur)verbrämtes Kleid.

[40] Es könnte sich hierbei um Proben aus dem Schauspiel in drei Akten, *Siegfried,* handeln, das M. W. in ihre 1864 erschienenen *Märchen und Märchen-Spiele* aufnahm. Laut Angabe auf dem Zwischentitel wurde das Stück im November 1863 beendet. Auch E. bearbeitete den Siegfriedstoff. Seine dramatische Adaption des Stoffes erschien 1870 bei David Bürkli in Zürich unter dem Titel *Sigufrid, Schauspiel in fünf Handlungen* (Koch, S. 223; Krahl, S. 42; sowie Siegfried Grosse und Ursula Rautenberg: *Die Rezeption mittelalterlicher deutscher Dichtung. Eine Bibliographie ihrer Übersetzungen und Bearbeitungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.* Tübingen 1989, Nr. 1719).

Frauen Mathilde Wesendonck, Enge bei Zürich

März 20. 1863.

Verehrte Frau und Freundin!

Am vergangenen Samstage verhinderte mich Husten zu kommen und morgen kann ich nicht mich bei Ihnen einfinden, weil meine Schüler mir ein Abendessen zum Abschiede veranstaltet haben.[41] Ist es Ihnen recht, so komme ich nächsten Montag oder Dienstag, wie Sie wollen und können.

Mit freundlichstem Grusse
Ihr
ergebenster
Ludwig Ettmüller

[41] E. trat 1863 vom Gymnasium zurück.

[Ohne Adresse]

Aug. 20. /64.

Hochverehrte Frau und Freundin!

Wenn es mich auf der einen Seite sehr erstaunt hat von Ihnen eines Lebenszeichens gewürdigt zu werden, so hat es mich auf der anderen tief betrübt vernehmen zu müssen, dass Sie eine so übele Sommerfrische zu machen im Falle waren. Dass die Gänge zum Brunnen am frühen Morgen anfangs Sie etwas angreifen würden, das dachte ich mir wohl, meine arme Freundin, aber dass es so arg werden sollte, wie es leider ward, das habe ich nicht gefürchtet. Wenn ich Arzt wäre, ich würde Sie für den ganzen September in ein Seebad, nach Dieppe, Bayonne oder Nizza, Villa Franca schicken; Stahlwasser, gleichviel ob als Trank oder als Bad gebraucht, wird Ihren mehr überreizten als schwachen Nerven weniger zusagen. Wie gesagt, wäre ich Arzt, ich würde mit aller Entschiedenheit darauf bestehen. Sie könnten ja, wenn Herr Wesendock verhindert sein sollte, Myrrha und Fräulein Stapfer[42] mitnehmen, zumal da Sie jetzt gewiss noch keine ernste Krankheit zu befürchten haben. Bitte, überlegen Sie sichs einmal!

Gestern nach Tische erhielt ich Ihren lieben Brief und ich gieng sogleich zum Buchbinder um Ihrem Wunsche nach zu kommen. Sie erhalten hiermit die begehrten zwei Exemplare, die übrigen 98 wird der Buchbinder an Hrn. Gehrig[43] abliefern. Ich werde dafür sorgen, dass Herr Gehrig dieselben wohl verpackt erhalten [wird], so dass die Kinder das Dasein derselben nicht gewahren.[44]

Gestern Abend war ich draussen in Ihrer Villa und ich kann Ihnen sagen, dass sich alle des besten Wohlseins erfreuen. Fräulein Myrrha habe ich nicht gesehen, da sie, wie Sie wissen werden, bei Hrn. Vogel in Cham ist.[45] Über deren Wohlbefinden habe ich also nur Nachricht; Karl und Hans habe ich gesehen und gehört.

---

[42] Elisabeth Stapfer (geb. 1821) von Horgen, Sprachlehrerin. Freundliche Mitteilung von Jürg Wille, Meilen.

[43] Wohl Hausdiener bei den Wesendoncks.

[44] Die den Kindern Myrrha, Karl und Hans gewidmeten *Märchen und Märchenspiele,* 1864 bei David Bürkli erschienen. Die Auflage betrug demnach 100 Stück.

Ohne Zweifel haben Sie in Karlsbad hinlänglich Harfenspiel gehört; wie wäre es, wenn Sie für Myrrha eine Hakenharfe[46] mitbrächten? Sie sind weit leichter und handlicher als die Pedalharfen und haben oft auch sehr guten Klang, dazu kostet das Stück nur 25 bis 30 Gulden, und der Transport macht auch keine Schwierigkeit. Die erste beste Harfenistin aus Schlackenwalde[47] kann Ihnen eine verschaffen oder aber die Adresse an den besten dortigen Harfenbauer geben. Wäre ich in Karlsbad, ich brächte mir auf jeden Fall eine mit.

Dieser Tage kam zu mir ein, wie es schien, verkommener Harfenvirtuos aus Neapel, der eine Harfe kaufen wollte. Wahrscheinlich hat er die seine in irgend einem Gasthofe zurücklassen müssen. Er spielte wahrlich nicht minder gut als Herr Krieger. Ich habe ihn an Fräulein Nägeli gewiesen; wenn irgend Jemand so kann sie ihm eine verschaffen.[48]

Dass wir hier Unruhe gehabt haben, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Es haben gegen 300 Polytechniker, unzufrieden mit dem herrschenden Systeme und dem Director Bolley, das Polytechnikum

---

[45] Heinrich Ulrich Vogel (geb. 1822), Besitzer der Papierfabrik in Cham. Vogel war verheiratet mit Caroline Saluzzi (geb. 1825) aus Chur. Die Tochter Alice (geb. 1849) war nur wenig älter als Myrrha und heiratete später Martin Bodmer im Sihlgarten. Vogel hatte in Zürich an der Talstrasse ein Haus, war demnach Nachbar der Wesendoncks, als diese von 1851 bis 1857 im «Baur au Lac» wohnten. Freundliche Mitteilung von Jürg Wille, Meilen.

[46] Im 17. Jahrhundert im Tirol entwickelte Harfe, bei der durch die Drehung von Haken am Harfenhals die Nachbarsaite jeweils um einen Halbton verkürzt werden kann. Das System bedeutet einen zusätzlichen Aufwand für die eine spielende Hand und wurde deshalb später von der Pedalharfe abgelöst. (Vgl. Curt Sachs: *Handbuch der Musikinstrumentenkunde.* Leipzig 1920. Hier findet sich auch die Bemerkung, dass Hakenharfen bei böhmischen Harfnerinnen noch in Gebrauch seien.) Die aus dem Wesendonckschen Haushalt erhaltene Pedalharfe steht heute auf Gut Mariafeld in Meilen. Sie trägt die Revisionsnotiz 1865. Freundliche Mitteilung von Jürg Wille, Meilen.

[47] Auch Schlaggenwald, Stadt, rund 15 Kilometer südlich von Karlsbad.

[48] Ottilie Nägeli (1807–1876). Zusammen mit ihrem Bruder Hermann führte Ottilie Nägeli am Zeltweg die 1791 von ihrem Vater, dem Zürcher Komponisten Hans Georg Nägeli (1773–1836), gegründete Musikalienhandlung. S. auch den Brief vom 20. Nov. 1876 (Anm. 119).

verlassen; sechs sind religirt worden.[49] – Was den Prof. Lazarus betrifft, so hat sich der Erziehungsrath, wie es nach dem Gutachten von Vischer und Kym zu erwarten war, bewogen gefunden, die philosophische Professur für einstweilen unbesetzt zu lassen, und den Prof. Biedermann mit der Lesung der fehlenden Collegia zu betrauen. Der Hr. Erziehungsdirektor, der, wie man will, mit Prof. Lazarus bereits einig gewesen sein soll, mag freilich in eine etwas fatale Lage dadurch gekommen sein.[50]

Weiteres habe ich Ihnen, werthe Freundin, für jetzt nicht zu schreiben, ich wünsche nur, dass Ihre Gesundheit sich recht bald bessern möge, und bitte Sie nur mich Herrn Wesendonck bestens zu empfehlen. Ich freue mich sehr, dass die Kur bei demselben so wohl angeschlagen hat.

Mit der hochachtungsvollsten Ergebenheit
der Ihrige
Ludwig Ettmüller

Nb. Sie haben auch Ihren Brief an mich Franco geschrieben; der Diener der ihn zu besorgen hatte, hat jedoch Ihr Geld eingesteckt und den Brief unfrankiert abgesandt. Ich sage das Ihnen nur, damit Sie sich vor dem Menschen hüten, nicht der wenigen Rappen wegen.

---

[49] Nach dem Bezug des neuen Polytechnikums Anfang Wintersemester 1863/64 kam es aufgrund von Unzufriedenheit über die gegenüber der Universität eingeschränktere studentische Freiheit zu Sachbeschädigungen durch einzelne revoltierende Studenten. Im Sommer 1864 wandte sich Direktor Pompejus Alexander Bolley (1812–1870) mit scharfen Worten gegen die Studentenschaft, worauf deren Wut eskalierte. 330 der damals rund 500 Polytechniker, vertreten durch einen sechsköpfigen Ausschuss, verlangten darauf den Rücktritt Bolleys und boykottierten den Unterricht. Der einberufene Schulrat beschloss darauf die Relegierung der sechs, die darauf eine Beschwerde bis vor die Bundesversammlung brachten, wo sie allerdings kein Gehör fanden. Bolley blieb noch bis 1865 Direktor (vgl. *Eidgenössische Technische Hochschule 1855–1955.* Zürich 1955, S. 95 f.).

[50] 1862 folgte der seit 1859 als ausserordentlicher Professor für praktische Philosophie, d. h. Psychologie und Pädagogik, tätige Otto Jäger einem Ruf nach Stuttgart. Zur Wiederbesetzung vorgesehen war MORITZ LAZARUS in Bern, gegen den sich Friedrich Theodor Vischer und Andreas Ludwig Kym, seit 1855 bzw. 1856 Professoren für Philosophie, in einem Gutachten wandten, dem der Erziehungsrat, die dem Erziehungsdirektor beigestellte politische Aufsichtsbehörde, folgte. Erziehungsdirektor war damals Heinrich Eduard Suter.

[ohne Adresse]

Hochverehrte Frau und Freundin!

Dürfte ich Sie wohl bitten, bei ihrem Herrn Gemahle freundlichst zu befürworten, dass er die Gewogenheit habe, die Hälfte des Honorars, welches er immer zu Weihnachten mir auszuhändigen die Güte hat, mir dies Mal jetzt zukommen zu lassen? Meine arme Frau ist immer noch krank; Krankheiten aber kosten Geld, viel Geld. Sie sind in der That «Leidenschaften, die nicht nur den Kranken sondern auch Anderen Leiden schaffen,» was Sie freilich nur von der Liebe zugestehen wollen. Es thut mir leid, dass ich Sie mit meiner Bitte behelligen muss; ich weiss mir aber, Gott ist mein Zeuge, anders nicht zu helfen, da keiner meiner Freunde jetzt bei Cassa ist.[51] Also bitte, seien Sie meine Fürsprecherin! Einem anmuthigen rothen Munde wird ja, wie Walther v. d. Vogelweide behauptet, selbst von Gott nichts versagt.[52]

Freundlichst grüssend

der Ihrige
Ludwig Ettmüller
Nov. 3. 1864

---

[51] Wegen des Rückzugs vom Gymnasium entfiel E. ein Teil seiner Lehrerbesoldung. Die Pensionsgehälter wurden damals individuell zugesprochen, entsprachen aber höchstens der Hälfte des letzten Jahresgehaltes. Zwar wurde gleichzeitig E.s Jahresgehalt an der Universität von Fr. 600.– auf Fr. 1500.– erhöht (vgl. Gagliardi u. a.: *Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer.* Zürich 1938, S. 424, Anm. 2.). Diese Erhöhung konnte aber wohl nur einen Teil der entgangenen Lehrerbesoldung, die bei seiner Anstellung im Jahr 1833 Fr. 1008.– betrug, kompensieren. Da, wie L. Tobler (ADB VI, 398) mitteilt, E. das Unterrichten eher schwer fiel, «weil schon sein Organ ungünstig war und ihm die Gabe methodischer Mitteilung fehlte», und E. nachgewiesenermassen seinen Unterricht nicht immer abhalten konnte, muss wohl davon ausgegangen werden, dass die Kollegiengelder, die zusätzlich zum Jahresgehalt ausbezahlt wurden, nicht sehr hoch ausfielen oder oft auch ganz ausblieben. Ettmüllers Bitte wurde umgehend entsprochen, wie eine kurze Zeile des Dankes vom 4. November (hier nicht publiziert) belegt: «Tausend Dank für Ihre Güte und Freundlichkeit. Seien Sie versichert, nie werde ich derselben vergessen.»

[52] Wohl allgemeine Anspielung auf das von Walther v. d. Vogelweide oft verwendete Geliebtenattribut «roter munt». M. W. übersetzte Gedichte Walthers von der Vogelweide ins Neuhochdeutsche. Im Zürcher Nachlass (VII. 84. II. A) befindet sich eine kleine Sammlung solcher Übersetzungen, zu denen sie von E. inspiriert worden sein mag oder für die er ihr beratend zur Seite gestanden haben mochte (vgl. auch von Bissing, S. 47).

An Frauen Mathilde Wesendonck in Enge bei Zürich

Hochverehrte Frau und Freundin!

Da das Christkindlein die so schönen Sachen für mich bei Ihnen niedergelegt hatte, was ein fast intimes Verhältniss zwischen Ihnen und dem nicht minder liebenswürdigen Christkind voraussetzt: so darf ich Sie wohl auch bitten, die freundliche Vermittlerin meines herzlichen Dankes an das so grossmüthige Christkind zu sein? Es versteht sich, dass ich für getreue Bewahrung und Übersendung der trefflichen Sachen Ihnen zu besonderem Dank verpflichtet bleibe. In dem grauen Rocke komme ich mir fast wie ein ehrwürdiger Franciscaner vor; Sie werden das selbst finden, wenn Sie mich einmal darin erblicken werden. Nun, ich will darin gewissenhaft meine horas ecclesiasticas singen. Und der herrliche Fusswärmer, wenn der nicht meine Phantasie wieder zur Thätigkeit zu erwärmen vermag, so ist an ihr Hopfen und Malz verloren. Lachen Sie nicht, verehrteste Freundin, denn Füsse und Phantasie stehn in der regsten Wechselwirkung, wie Sie daraus abnehmen, dass, wenn ein munterer Walzer Ihre Phantasie in Thätigkeit setzt, auch unwillkührlich Ihre Füsse sich heben.

Nicht minder als ich, fühlt sich Swanhild Ihnen zu Dank verpflichtet; sie kann das schöne Kleid nicht genug betrachten und sieht sich schon im Geiste darin herumstolzieren. Gott vergelte Ihnen alles tausendfach.

Ich wäre am Samstage unfehlbar gekommen, wenn Sie mir am Samstage zuvor nur ein Wort gesagt hätten; so jedoch glaubte ich, Sie wünschten das Fest allein zu begehn und blieb zu hause. Dass Sie auf mich gewartet haben bedaure ich herzlich.

Ihr Gemahl schickt mir noch Geld. Nun wahrlich, das ist des Guten fast zu viel. Sie waren ja schon so freundlich, mir auf meine Bitte das Geld vorraus [sic] zu senden: haben Sie es denn vergessen? Ich bitte Sie Herrn Wesendonck meinen verbindlichsten Dank abzustatten, bis ich selbst es mündlich thun kann, was nächsten Samstag geschehen soll, wenn Sie *bei Hause* [?] sind.

Nochmals mit herzlichstem Dank

Ihr
ergebenster
Ludw. Ettmüller.
Dec. 27. 1864

An Frau Mathilde Wesendonck, Z.g.h.H. Enge bei Zürich

Verehrte Frau und Freundin!

Sie haben mich gestern gewaltig überrascht durch die Blumen von Enge und die Blumen von Tokaÿ. Meinen herzlichsten Dank für beides. Aber wer hat Ihnen denn von der bevorstehenden Feier[53] Kunde gegeben, Berahta oder Hulda? Von Frigg und Gefiun wird gerühmt, dass sie die Geschicke der Menschen kennen so gut wie Odin selbst; aber Frigg verkündigt sie nicht. Von Berahta und Hulda war mir diese Eigenschaft noch nicht bekannt.[54] Jetzt erfahre ich sie. Aber da Sie ja selbst eine leuchtende Hulda sind, so brauchte es Ihnen nicht einmal Jemand zu sagen, und meine Frage ist töricht.

Nochmals meinen herzlichen Dank

Ihr
ergebenster
L. Ettmüller.

Mai 19. 1865.

---

[53] Um welche Feier es sich handelt, konnte ich nicht eruieren.

[54] Berahta, die «Glänzende», Sonnengöttin und Gemahlin Wodans. Hulda, die «Gnädige», oft identisch mit Berahta, wird als freundliches, holdes Wesen dargestellt. Frigg ist Synonym für Freia, die Gattin des Odin, und gilt als Idealgestalt der germanischen Hausfrau. Sie zeigt bevorstehendes Unglück an. Gefiun gilt als Beschützerin der Jungfrauen. Auf die Frauengestalten Perchta (Bertha) und Hulda geht M. W. in ihrem eben gerade erschienenen Band *Natur-Mythen* (Mai 1865) ausführlichst ein. Dieses Buch ist «der lieben Spinnerin auf Mariafeld, Frau Eliza Wille, geb. Sloman, in Liebe und Freundschaft» gewidmet. Die Autorin beschwört das Mütterlich-Mythische in einem vorangestellten Motto:

«Zeugerin, Nährerin, Erhalterin, –
Friedweberin, Walterin –
Mutter Natur! In Deinem kreisenden Schoosse
Schlummern des Schicksals vieldeutige Loose;
Anfang und Ende, Ewige Ruh –
Wiege und Grab der Menschheit, bist Du.»

Auch Ettmüller hatte sich mit den germanischen Frauengestalten befasst. Seine Abhandlung *Die weisen Frauen der Germanen* erschien in: Monatsschrift des wissenschaftl. Vereins in Zürich, Nr. 4 (1859), SS. 133–155.

[ohne Adresse]

Hochverehrte Frau!

Morgen muss ich in der antiquarischen Gesellschaft meine Arbeit vorlesen,[55] ich bin also verhindert bei Ihnen zu erscheinen. Bestimmen Sie mir gütigst einen Abend der nächsten Woche, falls Sie nämlich unangesprochen sind (Mittwoch Abend jedoch habe ich dem Dr. Berthold[56] zugesagt), und Sie sollen wieder einige recht artige Minnelieder[57] zu hören bekommen. Sie können gar nicht glauben, wie viel mir gerade hierüber an Ihrem Urtheile liegt. Eine hochsinnige, feinfühlende Frau urtheilt darüber auf jeden Fall besser als ein alter Schulmeister. Können Sie jedoch nicht den Liedern einen Abend widmen, so muss ich bis nächsten Samstag mich gedulden.

Ihr
dankbar ergebener
L. Ettmüller.

1865. Dec. 15.

---

[55] E. las über *Die Wandgemälde von Konstanz.* Der Vortrag erschien als Neujahrsblatt der Gesellschaft auf das Jahr 1866 bzw. als Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XV/6.

[56] WILHELM BERTHOLD (1811–1879) aus Dresden. B. war von 1856 bis 1869 Englischlehrer an der kantonalen Industrieschule in Zürich. Ettmüller widmete ihm sein 1870 erschienenes Schauspiel *Sigufrid.*

[57] Man denke an die neun Übertragungen von Gedichten und Sprüchen Walthers von der Vogelweide in M. W.s Nachlass (StarZH VII. 84. II A). Offensichtlich hat auch E. selbst Minnelieder geschrieben oder bearbeitet.

[ohne Adresse]

Hochverehrte Frau

Kaum nahet mir die Genesung, so sind auch Sie mit Ihrer freundlichen Hand zu meiner Stärkung bereit. Herzlichsten Dank für den überschickten Extrakt, der mich, will es Gott, schon kräftigen wird.

Wie lange habe ich Sie nicht gesehen, und wie oft habe ich mich gesehnt in Ihr freundliches mildes Auge blicken zu können. Hoffentlich werde ich bald das Glück haben. Ein alter Mann darf Ihnen das schon sagen ohne Sie zu beleidigen.

Ich lese, soviel meine Schwäche es mir erlaubt in Auerbachs «Auf der Höhe».[58] Viele Stellen des Buches zeigen mir, dass auch Sie das Buch mit Theilnahme gelesen haben. Das Buch ist schön, gedankenreich; aber den König Kurt (Ludwig I von Baiern) finde ich viel zu günstig geschildert. Das Kleinlich-verbissene, was der Mann weltkundig hat, ist vom Schriftsteller unbeachtet geblieben; dafür ist ihm des Heroischen allzu viel gegeben. Finden Sie das nicht auch? Und dann, wer ist Hauptperson des Romans, Irma oder Walburg? Das gleich starke Hervorheben beider stört die Einheit des Ganzen. Walburg als «Dorfgeschichte»[59] für sich wäre sehr ergötzend, so wie auch Irma an sich höchst tragisch. Die Vereinigung beider in dem selben Werke schwächt das Bild jeder.

---

[58] Berthold Auerbach (d.i. Moses Baruch Auerbach, pseud. Theobald Chauber, 1812–1882): *Auf der Höhe,* 3 Bde. Stuttgart 1865.

[59] Auerbach war in den 1840er Jahren mit seinen *Schwarzwälder Dorfgeschichten* berühmt geworden. Sogar L. Tolstoj besuchte ihn (vgl. Walter Killy, Hrsg.: *Literatur-Lexikon,* Bd. I. Gütersloh 1988).

Ich hoffe, Ihnen bald mehr darüber mündlich sagen zu können; für jetzt nochmals meinen herzlichsten Dank und den besten Wunsch für Ihr Wohlbefinden.

Ihr
ergebener
Ludwig Ettmüller.

Unterstrass,
Nov. 21. 1866.

Die freundlichsten Grüsse an Herrn Wesendonck und Fräulein Myrrha und Capitain Karl und Fräulein Imer[60] und Herrn Gehrig.

---

[60] Eliza Imer, Gouvernante der Wesendoncks.

[ohne Adresse]

1866 Nov 25.

Hochverehrte Frau und Freundin!

Ich habe Ihnen gestern schreiben wollen, aber ich kam nicht dazu vor Besuch. So sage ich denn Ihnen heute meinen herzlichen Dank für den Veltliner.

Also Herr Cäsar Schmidt besorgt den Druck Ihrer Genovefa?[61] Weshalb aber nur 50 Exemplare? 100 kosten nicht mehr als 50, und Vorrat ist immer gut. 50 scheinen mir doch etwas wenig. Wie steht es

---

[61] Cäsar Schmidt, Buchhändler aus Hamburg. Schmidt kam 1864 nach Zürich, wo er die Schabelitzsche Buchhandlung am Limmatquai übernahm und gleichzeitig in Winterthur die Steinersche Buchhandlung und die Zieglersche Druckerei erwarb. Durch das forsche geschäftliche Auftreten ihres deutschen Kollegen fühlten sich die Zürcher Buchhändler in die Enge getrieben, was zur Gründung des Zürcher Buchhändler-Vereins im Jahr 1865 führte. Offensichtlich sollte *Genovefa. Trauerspiel in 3 Aufzügen* zuerst bei Schmidt erscheinen, erschien im Dezember 1866 dann aber im Verlag David Bürkli. Fritz (d. i. Friedrich Paul David) Bürkli, der damalige Inhaber der Bürklischen Druckerei, fühlte sich offenbar derart geehrt, dass er den Auftrag schliesslich doch ausführen durfte, dass er sich nach Erscheinen des Buches gar mit einem Gedicht bei der Autorin und Auftraggeberin bedankte: «Sehr geehrte Frau! Wenn auch diess Mal Alles nur durch Vermittlung gieng, so wage ich, indess nur nach langem Bedenken, mich dennoch jetzt direkt an Sie zu wenden, um Ihnen dafür zu danken, dass Sie mir wieder die Freude verschafften, ein in seinem Gehalte schönes Buch auch äusserlich nach besten Kräften schön ausstatten zu helfen. So dann dafür, dass Sie mich jeweilen nicht bloss auf ein Aushängebogen-Exemplar Ihrer Dichtungen anweisen, sondern mich auch noch durch Zusendung eines besondern Exemplars beehren, was ich als ein Zeichen der Zufriedenheit mit meinen typographischen Leistungen anzusehen mich erkühne. Wie es so geht, wenn die Nachtigallen singen, fangen die Spatzen auch an zu zwitschern, und so mögen Sie, hochgeehrte Frau, lachen, dass ich so anmasslich bin, ein unberufenes und nicht verlangtes Urtheil über ihre Genovefa in Strofen abzugeben… [es folgt das Gedicht]» (StarZH VII. 84. I). Zwei Jahre später erschien dann M. W.s Schauspiel *Gudrun* nicht bei Bürkli, sondern tatsächlich bei Cäsar Schmidt. (Zu Cäsar Schmidt vgl. Friedrich Witz: *100 Jahre Zürcher Buchhändler-Verein. Streiflichter über ein Jahrhundert.* Zürich 1965, S. 4 ff.; Paul Leemann-van Elck: *Druck, Verlag und Buchhandel im Kanton Zürich von den Anfängen bis um 1850.* Zürich 1949, S. 115; Conrad Ulrich: *Der Verleger Jakob Lukas Schabelitz 1827–1899.* Zürich 1999, S. 139 f.)

aber mit der Correctur? Wollen Sie nicht Herrn Schmidt anweisen die zweite Correctur mir zuzuweisen, so dass Ihnen nur die dritte bleibt? Ich kann sie recht gut besorgen und Sie haben eine Sicherheit mehr, dass die Sache recht wird.

Für Hans, der seine Reimgewandtheit ohne Zweifel von Ihnen hat, schreiben Sie also ein gereimtes Bilderbuch?[62] Schreiben Sie es nach vorliegenden Bildern, oder wollen Sie auch die Bilder fertigen lassen? Und wer, wenn diess, soll sie Ihnen fertigen?[63] Altdeutsche Stoffe, nach denen Sie sich gleichfalls umsehen, giebt es schon; später mehr darüber, da die Sache, wie Sie sagen, keine Eile hat. Sie thun ganz recht, wenn Sie dem Knaben selbst ablauschen, was ihm gefällig sein kann; doch müssen Sie auch etwas die späteren Jahre berücksichtigen.

Sie haben recht, die Unzufriedenheit mit Auerbachs Auf der Höhe[64] beruht auf der Unwahrheit des Ganzen. Ich meine natürlich die ästhetische, nicht die geschichtliche.

Nochmals meinen besten Dank für den Wein der mir gedeihen soll. Leben Sie wohl.

Mit besten Grüssen an Alle

Ihr ergebenst dankbarer
Ludw. Ettmüller.

---

[62] Ein früher Hinweis auf das erst 1869 in Stuttgart bei Göschen erschienene *Deutsche Kinderbuch in Wort und Bild,* das Mathilde Wesendonck, die damit zum ersten Mal als Autorin namentlich an die Öffentlichkeit trat, ihrem jüngsten, 1862 geborenen Sohn Hans widmete.

[63] Das Buch erschien schliesslich mit Holzstichen nach Zeichnungen von Ernst Schweinfurth.

[64] S. Anm. 58.

Frauen Mathilde Wesendonck, z. g. h. H. in Enge bei Zürich

1866. Nov. 30

Verehrteste Frau und Freundin!

Ihr Brief ist wiederum ein Zeuge Ihres guten, theilnehmenden Herzens. Aber ich danke für jetzt; ich habe wirklich kein Bedürfniss vor der Hand. Sollte sich eines einstellen und ich glauben, dass Sie abhelfen können, so werde ich es Ihnen ungescheut kund geben.

Mir geht es, Gott sei Dank recht gut; nur erlaubt mir der Arzt noch nicht an die frische Luft zu gehen, hinsichtlich der Arzneien hat er mich jedoch freigesprochen, ich muss nichts mehr schlucken.

Wenn Sie die Güte haben wollen, mir Heines Reisebilder und was Sie sonst von Heine haben, zu schicken, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein: Auch jeder andere Roman oder jede andere Novelle thut es; Anstrengendes darf ich noch nicht vornehmen. Denken Sie nur, ich habe alle vier Bücher des Gil Blas von Le Sage im französischen Original durchgelesen und mich sehr daran erfreut. Er ist unübersetzbar, obgleich es viele Übersetzungen giebt. Das Feine seiner hie und da gewagten Scherze geht verloren, und diese selbst werden dadurch grob, gemein, unerträglich.

Was haben Sie an Ihrer Genovefa Unbefriedigendes nun gefunden? Ich wüsste nichts. Freilich, es tritt oft ein, dass, wenn wir ein Werk vollendet haben, dasselbe uns nicht befriedigt; später indes gefällt es uns schon wieder. Beruht das Missfallen auf Einzelnem, so lässt sich leicht helfen; aber hat der Ton des Ganzen es erregt, so ist keine Änderung vorzunehmen; denn dieser hatte in der momentanen Stimmung, als das Werk geschaffen ward, seinen Grund und seine Berechtigung. Dann müsste Alles, Ton und Haltung geändert, folglich ein neues Werk hervorgebracht werden.

Mit dem Urtheil über meine Herbstabende in der Allgemein. Zeitung kann ich recht wohl zufrieden sein; nur möchte ich wissen, ob den Verfasser der Beurtheilung sein ästhetisches oder sein religiöses Gewissen genöthigt hat, die «Arabesken» zu tadeln; ich muthmasse sein religiöses Gewissen, in Hinsicht des zweiten Bandes. Es ist mir übrigens gleich viel.[65]

Mit freundlichem Grusse an Sie und Alle
Ihr Ludwig Ettmüller

[65] Seine in Dialogform geschriebene und in eine novellistische Rahmenhandlung verpackte dreibändige Literaturgeschichte *Herbstabende und Winternächte, Gespräche über deutsche Dichtungen und Dichter.* Stuttgart, Cotta, 1865–67, hat Ettmüller M. W. gewidmet. Das darin zelebrierte literarisch-unterhaltende «für Laien, zumal für Frauen» gedachte «Gespräch in einem gebildeten Kreise von Männern und Frauen auf einsamem Schlosse in Herbst- und Winterabenden» (Brief an Cotta vom 9. 1. 1865; Cotta-Archiv Marbach) dürfte sehr wohl ein Spiegel des Salons M. W.s sein. Die hier erwähnte Besprechung erschien in der Beilage vom 24. Nov. 1866 (Nr. 328, S. 539 f.) zur ebenfalls bei Cotta verlegten *Allgemeinen Zeitung.* Der Rezensent schreibt darin: «Novellistische Gestaltungskraft, scherzender Witz und elegantes Redespiel sind nicht jedermann gegeben, und es ist ein Glück, dass Hr. Ettmüller sich vorherrschend auf ernsterm Gebiete den Lorbeer gesucht hat. Kann sich jedoch der Leser entschliessen auf diese Arabesken zu verzichten und sich mit dem eigentlichen Inhalte des Werks zu begnügen, so wird er um so reichern Gewinn davontragen; hier ist Hr. Ettmüller fest auf seinem Platz.»

Frauen Mathilde Wesendonck, Z. g. h. H.

1867 Febr. 9.

Verehrte Frau und Freundin

Sn. Maj. der schläfrige Kaiser Octavianus bittet um die Ehre Ihnen aufwarten zu dürfen und verspricht mir Sie weniger zu langweilen als seine Schwester Genofeva [sic].[66]

Die Hindla ist eine Halbgöttin, welche nur die alten Scandinavier kannten. In dem Lexicon Mythol. vet. Borealium ist ein langer, freilich lateinisch geschriebener Artikel über dieselbe. Ich werde ihn nächsten Mittwoch Ihnen deutsch mitbringen.[67] Ich wäre heute hinausgekommen, wenn der Weg nicht grundlos wäre; denn dass Sie zu meiner Freude wieder gesund seien, das war meine stete Hoffnung, die nicht trügt.

Freundschaftlichst
der Ihrige
L. Ettmüller.

---

[66] Die Anspielung fusst wohl auf der motivischen Verwandtschaft der beiden Sagenstoffe. «Octavian» und «Genovefa» haben die unschuldig verfolgte Frau zum Thema. Der röm. Kaiser Octavian schickt seine Gattin Florimonde in die Verbannung, Genovefa wird durch ihren Gatten Siegfried verbannt. Beide Gattinnen waren des Ehebruchs verdächtigt worden und hätten erst hingerichtet werden sollten. Der Genovefa-Stoff war M. W. vertraut. Ihr gleichnamiges Trauerspiel war im Dezember 1866 in Zürich bei Bürkli erschienen. Ob M. W. zusammen mit E. am Octavian-Stoff arbeitete?

[67] Finnur Magnússon, *Priscae veterum borealium mythologiae lexicon…*, Havniae [i. e. Kopenhagen], Gyldendal, 1828. Der erwähnte deutsche Auszug daraus ist in M. W.s Nachlass nicht erhalten. E. selbst publizierte drei Jahre später seinen *Altnordischen Sagenschatz in neun Büchern.* Leipzig 1870. Im Namenverzeichnis am Schluss des Bandes figuriert Hindla nicht.

[ohne Adresse]

Verehrteste Frau und Freundin!

Ihre Güte rührt mich tief, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Wenn es nächsten Donnerstag nicht sehr hell und trocken ist, darf ich es kaum wagen, zu Ihnen hinaus zu kommen; auch darf ich noch keine Fleischspeisen essen, höchstens Eierspeisen, und Ungelegenheiten will ich Ihnen auch nicht verursachen. Dagegen würde ich mich unendlich freuen, wenn ich Sie vor Ihrer Abreise nach Berlin noch einmal sehen könnte, Ihr freundliches Angesicht erblicken. Können Sie also eine Spazierfahrt hieher einmal machen, so werden Sie mich dadurch wahrhaft beglücken.

Wie immer so auch heut

Ihr
ergebenster
L. Ettmüller.

Unterstrass, d. 15. Oct.
1868

[ohne Adresse]

3. 2. 1871

Verehrteste Frau und Schwester in Apoll!

Ich will die latein. Stunden mit Karl bis Ostern übernehmen und werde demnach morgen früh 10 Uhr bei Ihnen sein. An Thomann[68] haben Sie einen sehr guten Lehrer gefunden; für einen Schüler wie Karl erscheint er mir entschieden besser als Pr. Schw.[69]

Herzlichen Dank für Ihren alten Fritz.[70] Ich habe ihn natürlich sogleich gelesen. Für jetzt (die Stimmung ändert vielleicht bei mir) hat mir am besten gefallen die Concertscene. Prinzessin Ulrike ist trefflich gezeichnet, auch die steife Königin-Mutter. Mit Voltaire sind Sie, scheint es mir, zu glimpflich umgegangen, er sollte etwas mehr Gift haben, oder dann etwas mehr Pariannatur.[71] Ganz vortrefflich ist Ihre

---

[68] Johann Conrad Thomann (1829–1905), unterrichtete von 1856 bis 1900 Latein, Griechisch und Hebräisch am Gymnasium. Den vorgesehenen Unterricht wird er nicht mehr erteilt haben, da die Wesendoncks am 9. März aus ihrer Villa flüchten mussten und nach Deutschland abgereist sind.

[69] Sehr wahrscheinlich Heinrich Schweizer-Sidler (1815–1894), der seit 1843 Deutsch, Latein und Griechisch am Gymnasium unterrichtete und daneben seit 1864 ordentlicher Professor für Sprachvergleich und Sanskrit war. 1871 – dies der mögliche Grund für den hier angesprochenen Lehrerwechsel Karls – gab Schweizer-Sidler den Unterricht am Gymnasium ganz auf.

[70] *Friedrich der Grosse, Dramatische Bilder (nach Franz Kugler),* erschien 1871 bei F. Lipperheide in Berlin. Der Erlös der kleinen, «der Deutschen Jugend» gewidmeten dramatischen Schrift war nach Angabe auf dem Titel für die deutsche Invalidenstiftung bestimmt. Friedrich der Grosse galt während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 als vorbildliche nationale Gestalt. Am 3. März 1871 dankt auch C. F. Meyer in einem Brief an M. W. für den von ihr erhaltenen «Fritz»: «Der erste Eindruck ist der des durchaus Geistreichen, dann aber fühlt man bald eine entschiedene Herzensbeteiligung an der Tüchtigkeit des Helden durch. Die fein angelegten Szenen des 1. Aktes u. die Grotesken des zweiten bekunden daneben eine Ader für das Lustspiel, die mir in Zukunft alle Beachtung zu verdienen scheint» (von Bissing, S. 64.). Auf Anregung M. W.s überwies C. F. Meyer sein Honorar für die 1871 erschienene Verserzählung *Huttens letzte Tage* ebenfalls an die deutsche Invalidenstiftung.

[71] «Parian» ist die Bezeichnung für eine seit 1848 in England hergestellte, elfenbeinfarbige Porzellanmasse.

Scene der Schlacht bei Rossbach[72]: Die hätten Sie nicht besser machen können. Für den alten Fritz selbst war der Rahmen freilich viel zu enge. Bedenken Sie, ein Mann, der als König, Feldherr und Philosoph gleich gross ist, und 78 Duodezseiten! Was Sie in so beschränktem Raume aus ihm machen konnten, das haben Sie redlich gemacht.

Morgen mündlich mehr,
Wenn Sie wohlgesinnt es wollen;

Einstweilen Ihr dankbar ergebener
Ludwig Ettmüller.

Unterstrass

[72] D. i. der 2. Akt. In Rossbach bei Weissenfels (Sachsen) siegte Friedrich der Grosse am 5. November 1757 über die Franzosen.

[ohne Adresse]

12. X. 73.

Verehrte Frau und Freundin!

Ich empfing Ihren lieben Brief gerade, als ich im Begriffe war eine kleine Ferienreise anzutreten, und so musste ich schon die Beantwortung desselben bis nach meiner Heimkunft aufschieben. Dass Sie und alle die Ihrigen wohl sind, habe ich mit Freuden aus Ihrem Briefe ersehen. Karls Fortschritte wundern mich nicht; ich kenne ja sein ungemeines Talent. Mit Hans wird es für jetzt freilich langsamer gehen er ist noch zu wenig entwickelt, aber das wird sich später ausgleichen. Madame la Baronne[73] ist aber stolz geworden, nicht einmal einen Gruss hat sie ihrem alten Freunde gesendet! Aber ich will feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln, und so bitte ich Sie, dreimal sie von mir zu grüssen.

Also in Marienlyst[74] waren Sie diesen Sommer. Nun da haben Sie den Sund, die Falten von Kullen und die schwedische Küste mit einem Blick überschaut, und alle auf dem Kattegat kommenden Schiffe mussten vor Ihrem Auge vorüber. Freilich werden Sie darunter keine mit Purpursegeln, wie sie einst die nordischen Seekönige zu führen liebten, erblickt haben, und das war gut, denn fast hätte wohl so ein Seewolf Sie als schönste Beute davon führen können, und ich armer Cantonalschulmeister hätte dann keinen Brief von Ihnen erhalten. In Kiöbenhavn haben Sie dann Ihre Augen an Thorwaldsons Kunst geweidet, während ich auf meiner Reise mit Kühen und Ziegen zufrieden sein musste, und das beste, was ich zu essen bekam, verkochter Hasenpfeffer war. Aber genug, er ist, wie man hier sagt, «verspiesen» worden.

Von mir und den Meinen weiss ich Ihnen nicht viel zu melden. Swanhild ist wohl und schreibt Ihnen selbst.[75] Ingo lebt schon seit län-

---

[73] Als «Madame La Baronne» bezeichnet E. hier und oft auch in den folgenden Briefen die seit August 1872 mit Moritz Ferdinand Freiherr von Bissing verheiratete Myrrha Wesendonck.

[74] Dänisches Seebad auf Seeland.

[75] Der Brief vom 13. Oktober findet sich hier im Anschluss an L. Ettmüllers Briefe abgedruckt.

ger als ein[em] Jahr in Paris. Er hat vor zwei Jahren den Feldzug in Spanien unter General Tristany mitgemacht und sich damals um den «katholischen König», d.h. Don Carlos, wie es scheint, besondere Verdienste erworben, denn dieser hat ihn baronisiert, den Sanct Margaritenorden und dazu noch ein tüchtiges Stück Geld gegeben.[76] Auch hat er eine reiche Braut gefunden, eine Mademoiselle de Lorge, ich weiss nicht, ob in gerader oder in Seitenlinie verwandt mit dem Ritter, der den Handschuh zwischen Leue und Tiger (unter Franz I.) aufhob. – Ingo war zu Weihnachten 14 Tage hier, hat aber nicht bei mir sondern Hôtel Baur logiert. Der Herr Baron hat auch, wie Sie aus dem Beischluss[77] ersehen, unsern alten, seit 300 Jahren (seit die gelehrte Laufbahn eingeschlagen ward) schlafenden Familiennamen (von Molstein) wieder aufgeweckt, war aber dabei so herablassend, sich statt Baron Milner von Molstein, Baron Ettmüller von Molstein zu nennen. Nun das ist immerhin anzuerkennen.

Mir geht es so ziemlich, aber ich habe fast alle meine Zähne verloren freilich, wenn man bald 72 Jahr alt ist, muss man das schon gefallen lassen.

Meyers Novelle «Das Amulett» habe ich von ihm erhalten und gelesen. Es ist ein dankbarer Stoff.[78] Jetzt arbeitet er an einem grossen Drama «Jenatsch»; ich weiss nicht, ob es ihm gelingen wird, den Stoff

---

[76] Der Bourbone Karl VII. (1848–1909). Zusammen mit General Rafael Tristany (1814–1899) und dessen Truppen zog er 1869 als 4. karlistischer Thronfolger in Madrid ein, was zu einem Bürgerkrieg führte.

[77] Im Zürcher Nachlass Wesendonck nicht vorhanden.

[78] *Das Amulett. Eine Novelle.* Leipzig, Haessel 1873. M. W. in Dresden hat ebenfalls gerade ein Exemplar erhalten, wie aus einem Brief Meyers vom 2. Oktober hervorgeht (von Bissing, S. 77).

zu bewältigen.[79] Wille's habe ich lange nicht gesehen; die war[en] fast den ganzen Sommer abwesend. – Aber mein Brief ist lang geworden und wird Sie vielleicht langweilen. Ich schliesse daher und bitte Sie nur noch alle die Ihrigen bestens zu grüssen.

Leben Sie recht wohl

Ihr
Ludwig Ettmüller.

---

[79] *Georg Jenatsch; eine Geschichte aus der Zeit des 30jährigen Krieges* erschien 1874 in der Wochenschrift *Die Literatur,* nachdem sich Meyer seit den 1860er-Jahren mit dem Stoff beschäftigt hatte. 1876 erschien in Leipzig bei Haessel die überarbeitete Buchausgabe. Am 3. Januar 1874 schrieb Ettmüller an Meyer: «Ich hätte Sie längst gern besucht, um zu sehen, ob denn nicht endlich einmal Jenatsch von seinem Hochgebirge herabzusteigen sich entschliessen kann» (ZB Zürich, Ms CFM 331.14). Der Ton des Zweifels an der Fertigstellung des Romans, wie er in E.s Worten an M.W. durchdringt (vgl. auch das Notabene zum Brief vom 8. Dez. 1873), lässt daran erinnern, dass C. F. Meyer von 1837 bis 1843 E.s Schüler am Gymnasium war.

[ohne Adresse]

8. XII. 73.

Verehrte Frau und Freundin!

Besten Dank für die mir freundlichst überschickte Gedichtsammlung.[80] Sie bietet mir in der That nicht nur vieles Neue, sondern auch, was noch besser ist, so manches Schöne, was ich noch nicht kannte. In der ersten Abtheilung, p. 1–22 ist Alles und auch ganz und gar Alles vortrefflich. Auch die zweite Abtheilung, p. 25–48 ist nach Inhalt und Form ganz untadelhaft; nur dem Liede 18. p. 47 wünschte ich einen kräftigeren Schluss. Das Durchwachen einer Nacht im Jammer genügt nicht für solche Stimmung.[81] Zu der folgenden Abtheilung, p. 51–76 habe ich nun etwas mehr zu bemerken, aber es betrifft nur Formales. In dem Gedicht p. 68 finde ich einen siebenfüssigen Sechsfüssler, nämlich den 3ten Vers «doch in Myriaden». Hat nun dieser Hexameter 7 Füsse, so haben dagegen 17, 6 «hastend am», 17, 15 «traulich und» nur fünf Füsse. 17, 18 aber «Und ein rosiges» ist gar kein Hexameter. Im Gedicht 18 sind V. 3 u. 4 «Drüber mit» u. «Schweben als» Fünffüssler. Ebenso im Vers 13: «Gläubig sich». Ich erinnere mich, Sie seiner Zeit darauf aufmerksam gemacht zu haben, und Sie versprachen zu ändern, haben diess aber vergessen. Auch das letzte Gedicht p. 261 hat einen Siebenfüssler nämlich V. 5: «Der mit

---

[80] Das kleine Bändchen *Gedichte, Volksweisen, Legenden und Sagen,* in Leipzig in der Dürr'schen Buchhandlung erschienen, trägt auf dem Titel das Erscheinungsdatum 1874. E. hat die Gedichte hier aber bereits Anfang Dezember 1873 in der Hand. War das Büchlein also bereits ausgeliefert? Auch C.F. Meyer bedankt sich bereits am 22. November 1873 über die erhaltenenen Gedichte (von Bissing, S. 78). Dafür, dass E. einen Vorabzug erhielt, spricht die von der Buchausgabe abweichende Gedichtzählung, die er im folgenden für den zweiten Teil anwendet. Weder die von E. aus metrischen Gründen beanstandeten Stellen noch die falsch apokopierten Wörter noch der offensichtliche Druckfehler wurden durch M. W. überarbeitet bzw. berichtigt.

[81] In der Buchausgabe erstreckt sich der «Zweite Liederkreis» (16 numerierte Gedichte) nur bis S. 40. Die Mignon-Gedichte auf Seiten 43–48 weisen einen eigenen Zwischentitel sowie eine separate Numerierung I–V auf. Nach E.s Angaben wies seine Vorlage eine bis Seite 48 durchgehende Numerierung der Gedichte auf. Das von ihm mit der Nummer 18 bezeichnete Lied ist in der Buchausgabe das 20. in Folge. Hier könnte eine Umstellung der Reihenfolge vorgenommen worden sein.

der Seele», u. V. 8: «Minder nicht du». Das ist Alles, was ich hinsichtlich der Form zu bemerken habe.

Hinsichtlich des Ausdrucks sind Sie mir dreimal eingenickt (bonus interdum dormitat Homerus), nämlich: p. 158, 7 steht Weibche. Das ist keine Lausitzer Sprachform; dort sagt man Weibel. Aber vielleicht ist Weibche nur Druckfehler für Weibchen.[82] p. 167 vorletzte Zeile steht «schwarz wie Kohl'»; alleine Kohle darf man nicht verkürzen, weil das Wort im Sprechen sonst mit Kohl (der) zusammenfällt.[83] p. 112 drittletzte Zeile haben Sie sogar ein «jung an Jahr'» gewaget; alleine den Dat. plur. «Jahren» kann man niemals zu «Jahr'» verkürzen.[84]

Diese wenigen Bemerkungen müssen Sie mir schon zugute halten, da ich ja einmal ein Schulmeister bin. Sonst ist mir auf allen 262 Seiten nichts vor Augen gekommen, was nicht richtig wäre. Sie ersehen zugleich hieraus, dass ich Ihre schöne Sammlung aufmerksam durchlesen habe und nicht bloss überlaufen.

Aber wenn mein Brief heute noch fortgehen will, muss ich schliessen. So leben Sie dann wohl und verbringen Sie den Rest des Jahres in erwünschtester Heiterkeit. Swanhild lässt bestens grüssen, gleich wie ich Sie bitte, meine freundlichsten Grüsse an Ihren Herrn Gemahl und an sämtliche Kinder auszurichten.

Ihr
dankbar-ergebener
Ludwig Ettmüller.

Unterstrass.

NB. Wie steht es mit Ihren verheissenen Dramen und Balladen?[85] Konrad Meyer zögert und zögert, ich will gern sehn, was er zu Wege bringt.

---

[82] E. meint die letzte Strophe des vierten Gedichtes der mit «Aus der Lausitz» bezeichnteten Gruppe. Dass es sich um einen Druckfehler handelt und also «Weibchen» gemeint ist, ergibt sich eigentlich aus dem vorausgehenden Reimwort «Sonnenstäubchen», was E. hier nicht beachtet zu haben scheint.

[83] M. W. musste auf «wohl» reimen.

[84] M. W. musste auf «war» reimen.

[85] Es erschienen: *Kalypso. Ein Vorspiel* (Dresden, o. J. [1876], vgl. die eigenh. Widmung der Verfasserin an Gottfried Keller im Exemplar ZB Zürich Ms GK 22n); *Odysseus. Ein dramatisches Gedicht in zwei Theilen und einem Vorspiel* (Dresden 1878); *Alkestis. Schauspiel in vier Aufzügen. Nach dem Griechischen frei bearbeitet* (Leipzig 1881).

[ohne Adresse]

Juli 10. 1875.

Verehrte Frau und Freundin!

Sie haben ganz recht, mich künftig auszuschalten, denn man soll nimmer versäumen das nöthige zur gebührenden Zeit zu tun. Thut man es nicht, so treten später fast immer unliebsame Hindernisse ein. So ist es denn auch mir diesmal ergangen. Auf Ihren ersten Brief vom Nov. 74 schrieb ich Ihnen zwar einige Zeilen im December, die jedoch nichts weiter enthielten als meinen Dank und das Versprechen, Ihren weiteren Rath zu befolgen. Das Ergebnis konnte ich Ihnen damals noch nicht melden, da ich den neuen Hausrock mir von meinem alten ehrlichen Schneider machen liess. Diesen Brief haben Sie jedoch nicht erhalten, wie ich nun seit April weiss. Ich weiss nicht, aber es ist möglich, dass mein Brief mit in dem unglückseligen Briefsacke war, der im December 74 zu Romanshorn abhanden kam, u. den man dann nach einigen Tagen geleert hinter einem Schopfe fand. So kann ich denn Ihnen jetzt nur meinen Dank erneuern u. Ihnen zugleich sagen: «Sie würden sich freuen mich in dem neuen warmen Hausrock, den ich Ihrer Güte verdanke, herumstolzieren zu sehen». Von dem was übrig war hat Swanhild ein weisses Kleid erhalten.

Sie haben leider einen schweren Winter gehabt; ich freue mich jedoch, dass aller Krankheit einen guten Ausgang genommen und dass Ihre Kraft ausgereicht hat. Zu solcher Ausdauer darf man Ihnen wahrlich Glück wünschen, denn die verheisset Ihnen noch viele, viele Lebensjahre.

Was den Schluss des zweiten Gesanges[86] betrifft, haben Sie recht; man kann nicht wohl sagen «die letzte Weihe schlägt». Was meinen Sie zu folgender Fassung:

---

[86] E. bezieht sich im folgenden auf den *Baldur-Mythos.* Dresden 1875. Das Manuskript (StarZH VII. 84. II A 4) trägt am Ende das Datum des 27. März 1875, das auf den Titel der Druckfassung übernommen wurde. Im Manuskript überschrieb M. W. in Strophe 32 «muss» mit «wird», alle anderen Änderungsvorschläge sind weder im Manuskript noch im Druck berücksichtigt. Ebenfalls unberücksichtigt blieb ein erneuter Vorschlag E.s im Brief vom 3. bis 29. Nov. 1875 (s. dort).

Odin legt den Goldring Draupnir auf des Scheiterhaufens Brand,
und mit Miölnirs raschem Schlage weiht ihn Thors gewaltige Hand.[87]

Zu dem dritten Gesange habe ich nur Weniges zu bemerken. Er hat 64 Verse oder 32 Strophen; ich bezeichne nach Strophen. Str. 7 u. 11 darf das Wort nicht Giöllar sondern muss Giallar lauten.

Montag. d. 12. Juli

Str. 9 würde ich setzen: Rosses Tritt, denn dieser, nicht der Schritt, ist das Schall erregende.
Str. 12 schreiben Sie nur getrost: «Gürtet ihm den Sattel fester». «Einem Rosse die Lenden gürten» ist unstatthaft.
Str. 24: An den Goldfinger zugleich – ist gegen die Betonung: schreiben Sie doch: Goldring, Gaben, beid' an Werthe gleich.
Str. 28. Setzen Sie lieber: «wird verkündet: Thränen lösen Baldurs Haft.»
Str. 32 darf es nicht heissen «Thöck muss weinen» in der Edda steht: wird weinen. Scheuen Sie das w. w. so schreiben Sie «Thöck Euch weinet trockne Thränen.»

Das ist alles, was ich zu diesem sehr wohlgelungenen Gesange zu bemerken habe.

Viel neues von hier habe ich Ihnen nicht zu melden. Ich vegetire so fort, obleich ich kein Vegetarier bin. Wille's und Meyer's in Meilen habe ich seit einem Jahre nicht gesehen, die Gräfin Plater[88] seit 2 ½ Jahren nicht mehr. Dass jetzt hier auf den Üetliberg eine Eisenbahn

---

[87] «Draupnir»: Name von Odins Herrscherring; «Miölnir»: Thors Hammer.

[88] Die Schauspielerin Karoline Bauer (1807–1877). Sie wohnte mit dem polnischen Patrioten und Gründer des Polen-Museums in Rapperswil, Graf Ladislaus von Broël-Plater, in Kilchberg in der Villa Broëlberg. Mit dem Umzug C. F. Meyers von Meilen nach Kilchberg im Frühjahr 1877 wurde dieser Gräfin Platers Nachbar. Am Ende des dritten Bandes der postum veröffentlichten Lebenserinnerungen Karoline Bauers (A. Wellmer, Hrsg.: *Verschollene Lebensgeschichten. Aus dem Leben einer Verstorbenen.* 1878–1881) ist das qualvolle Leben der in jungen Jahren erfolgreichen Schauspielerin dokumentiert, die sich an der Seite des egomanischen Polen zu Lug und Betrug gezwungen sah.

geht, werden Sie wohl bereits wissen.[89] Schwindel über Schwindel! Swanhild empfiehlt sich bestens; sie ist heute auf einige Tagen nach Höng [sic!], zum Pfarrer Weber gegangen, mit dessen Tochter sie befreundet ist. Weber ist auch ein Dichter, dem seine Gemeinde es wenig Dank weiss, dass er Dichter ist. [90]

Was mich so lange abhielt Ihnen zu schreiben, das erhalten Sie mit diesem Briefe hoffentlich gleichzeitig aber unter Kreuzband und addressirt an Herrn Karl Wesendonck. Die Arbeit hat mich von 1. Februar bis 31. Mai unausgesetzt in Anspruch genommen; aber ich konnte ihr nicht ausweichen.[91]

Ihre neue Photographie hat mich sehr angesprochen; besten Dank dafür. Auf die des kleinen Fritz[92] bin ich sehr gespannt.

Aber meine Hand wird steif. Leben Sie recht wohl und grüssen Sie von mir bestens Herrn Wesendonck, dem ich baldigste Herstellung wünsche. Ebenfalls Grüsse an die Frau Baronin, an Karl und Hans.

Ihr
dankbar ergebener
L. Ettmüller

Unterstrass.

---

[89] Die Bahnstrecke wurde am 12. Mai 1875 in Betrieb genommen.

[90] Heinrich Weber (1821–1900), seit 1862 Pfarrer in Höngg bei Zürich. Er ist u. a. Verfasser einer Geschichte der *Kirchgemeinde Höngg* (1869, [2]1899), einer *Kurzgefassten Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes* (1895) sowie von zahlreichen Musikerbiographien und Festspielen, darunter dasjenige zur Gründungsfeier der Stadt Bern von 1891, aufgrund dessen er zum Ehrenbürger der Stadt ernannt wurde.

[91] Wahrscheinlich die Arbeit an seiner letzten Schrift, dem Versuch, das Beowulflied von späteren Zutaten befreit zu edieren: *Carmen de Beóvulfi Gautarum regis rebus praeclare gestis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris, monachi Vestsaxonici, inciderat.* Programm der Universität Zürich auf das Jahr 1875/76. Zürich, 1875. E. war 1840 mit einer stabreimenden Übersetzung des Beowulfliedes ins Neuhochdeutsche an die Öffentlichkeit getreten.

[92] Der Sohn Myrrhas, Friedrich Wilhelm von Bissing (1873–1956).

[ohne Adresse]

3. XI. 75.

Verehrte Frau und Freundin!

Sie haben mich vom heiligen Damme[93] aus durch ein Geschenk abermals überrascht und erfreut, wofür ich Ihnen herzlich danke. Ihrem Willen habe ich Genüge geleistet, und eine Reise gemacht, aber erst Anfangs September, da es im August hier unerträglich heiss war. Die Reise hat mir gut gefallen; wollen Sie meinen Reisebericht gefälligst anhören?

Ich ging von hier zunächst mit der Eisenbahn nach Stein am Rhein, wo es annoch viel Merkwürdiges hat. Daselbst besah ich zuerst das ehemalige Benediktinerkloster St. Georg, dessen Mönche bis zum Jahre 1009 auf Hohentwiel hausten, und fand viel altes Gebäu noch recht gut erhalten. Auch an schöngeschnitzten Thüren und Simsen ist kein Mangel. Dann gieng ich auf das Stadthaus, wo ich eine Anzahl schöner Glasgemälde sah, ferner einen Trinkbecher aus Silber, schwer vergoldet, 1 ½ Ellen hoch, den ein Bürger von Stein, R. Schmid, der viele Jahre als kaiserlicher Gesandter in Constantinopel lebte u. den Ferdinand I. zum Reichsfreiherrn gemacht hatte, [geschenkt hatte].[94]

---

[93] Heiligendamm, 1753 gegründetes, ältestes Ostseebad an der deutschen Küste.

[94] Johann Rudolf Schmid, Freiherr von Schwarzenhorn (1590–1667). Der aus altem Steiner Bürgergeschlecht stammende Schmid zum Schwarzen Horn wurde mit neun Jahren von einem österreichischen Offizier nach Verona mitgenommen, wo er eine Ausbildung als Maler erhielt. 1606 geriet er in türkische Gefangenschaft, aus der er erst 1624 wieder freikam. Fortan diente er als Dolmetscher und bedeutender Vermittler zwischen Europa und der Türkei. Zwischen 1629 und 1643 gelang es ihm, mit viel Verhandlungsgeschick die türkischen Truppen vom Dreissigjährigen Krieg fern zu halten. 1647 wurde er von Kaiser Friedrich III. geadelt. Beim erwähnten Becher, einem Geschenk Schmids an seine Vaterstadt vom Jahr 1660, handelt es sich um den 72 cm hohen Deckelpokal, der von drei Figuren, den Sultanen Murat VI., Ibrahim und Mehmet IV., getragen wird. Auf dem Deckel dargestellt sind die drei deutschen Kaiser Ferdinand II., Ferdinand III. und Leopold I. Auf dem Becherboden das freiherrliche Wappen Schmids von Schwarzenhorn. Vgl. HBLS VI, 206 sowie ausführlich: Fritz Rippmann: *Johann Rudolf Schmid, Freiherr von Schwarzenhorn 1590–1667. Ein Lebensbild. Vom Bürger von Stein zum Botschafter des Kaisers an der türkischen Pforte.* Stein a. R. 1938; Theodor Vetter: *Freiherr Schmid von Schwarzenhorn.* Frauenfeld 1890; Peter Meienberger: *Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn als kaiserlicher Resident in Konstantinopel in den Jahren 1629–1643*. Bern 1973.

Auch sein lebensgrosses Portrait und zwar in türkischer Tracht ist daselbst noch vorhanden.[95]

Stein hat noch viele alterthümliche schöne Häuser; die Leute hier sind glücklicherweise nicht reich genug, um die schönen alten Gebäude niederzureissen und doch wohlhabend genug, um sie in gutem Zustande zu erhalten.

Als ich mit Stein fertig war, liess ich mich auf die St. Othmars-Insel führen, welche genau da liegt, wo der Rhein den Zellersee (westlicher Arm des Bodensees) verlässt. Hier ist eine immer noch besuchte Wallfahrtskirche, denn der S. Othmar, einst Abt von St. Gallen, hat hier in der Verbannung gelebt u. ist auch hier gestorben.[96] Er hatte hier eine Liebschaft mit einer Gräfin von Toggenburg, und ward deshalb aus St. Gallen fortgejaget. Nach seinem Tode jedoch ward er rehabilitirt und später sogar heilig gesprochen. Es ist eine Geschichte, die viel Ähnlichkeit hat mit der von Eckehard u. Ludewig. Von der Insel an das Land zurückgekehrt, gieng ich nach Eschenz, etwa ¾ Stunden vom Rheine entfernt. Hier stand vor 2000 Jahren eine keltischrömische Stadt, mit Namen Gaunodurum, was man mit Gaunerdorf verdeutschen könnte.[97] Im Frühjahr hatte man hier ein römisches Bad aufgedeckt, und auch einen Altar und verschiedene Inschriften gefunden. Doch alles das wird Sie wenig interessieren.

5. IX. [sic, wohl XI.] 75.
Gestern konnte ich nicht fortfahren, weil ich früh und Nachmittags Collegia hatte; so fahre ich denn heute fort.

---

[95] Das von Niclaus von Hoye gemalte Porträt Schmids von Schwarzenhorn zeigt ihn 1651 als Gesandter Friedrichs III. bei Sultan Mehmed IV in türkischem Mantel und Hut.

[96] St.-Otmars-Kapelle auf der Insel Werd. Abt Otmar starb hier im Jahr 759.

[97] Die in älterer historiographischer Tradition oft hier lokalisierte keltische Siedlung Gaunodurum wird nach neuerer Ansicht nicht mehr mit Eschenz gleichgesetzt (vgl. Alfons Raimann u. Peter Erni: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau,* Bd. VI: Der Bezirk Steckborn. Bern 2001, S. 25). Zu den damaligen archäologischen Grabungen vgl. J. J. Müller: *Das römische Bad zu Eschenz bei Stein a. Rhein.* In: Anz. f. Schweiz. Alterthumskunde, Bd. II (1875), S. 596–602.

Nördlich von Stein erhebt sich auf hohem bewaldetem Berge die alte Burg Hohenklingen, jetzt der Stadt Stein zugehörig.[98] Man hatte schon früher mir die wundervolle Aussicht von oben auf den Rhein, den Bodensee, den Thurgau, und die Schneeberge gerühmt, so dass ich beschloss hinauf zu gehen auf die Burg, wo ein Wächter, den die Stadt dort hält, einen guten Wein auswirthet. Wie es auf alten Burgen gewöhnlich, so trank ich es auch hier. Von aussen die Burg stolz, schön und feierlich, von innen mehr als zur Hälfte in Ruine. Der ehemalige Rittersaal, eine weite Halle, mit schön gewölbter Holzdecke dient jetzt als Wohn- und Wirtsstube. Ausser diesem Zimmer, oder Halle, fand ich nur ein Vorgemach, aber ohne Glasfenster, eine grosse Küche und dann noch vier oder fünf kleine kleine Kammern bewohnbar, alles andere ist mehr oder minder Ruine. Die Aussicht fand ich wirklich über alles Erwarten schön, auch guten Wein, und was noch besser war oder schlimm, gute Gesellschaft. Es hatten nämlich zwei Professoren von Schaffhausen hier oben jeder für die letzten 8 Tage der Ferien eine Kammer gemietet um dieselben romantisch zu beschliessen. So kam es denn, dass ich die Zeit verplauderte; Die Nacht war hereingebrochen, u. ich noch auf der alten Burg. Die beiden Herren Professoren redeten mir zu, die Nacht oben zu bleiben; «der Weg hinab in die Stadt sei beschwerlich, u. der Wirth werde schon für ein Gelass zum Schlafen sorgen». Kurz ich liess mich bestimmen da zu bleiben. Nun ich sollte meiner Liebe zu alten Burgen entgelten.

Als der Burgvogt-Wirth endlich in die Halle kam, und ich ihm meinen Entschluss kund that, kratzte er sich verlegen hinter den Ohren. «Gaden, habe er, war sein Ausspruch, keinen mehr zur Verfügung. Ein Zimmer, noch ziemlich bewohnbar, sei freilich noch vorhanden, das ehemalige Wohngemach der Burgfrau, aber die Fenster hätten kein Glas, seien jedoch mit guten Holzläden verschlossen.

---

[98] Nach dem Tod des letzten Burgvogtes auf Hohenklingen im Jahr 1837 ging das Anwesen an die Stadt Stein über, die, vom aufkommenden Tourismus beflügelt, dort eine Kuranstalt mit Wirtschaft einrichtete. 1863 wurden sechs Fremdenzimmer sowie ein Speisesaal eingerichtet. In den 1870er Jahren stürzte ein Teil der östlichen Ringmauer ein. 1895 bis 1897 wurde die Burg umfassend renoviert (Reinhard Frauenfelder: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen,* Bd. II. Basel 1958, S. 304 ff.).

Eine Gastschaft nebst Strohmatratze sei auch dort vorhanden. Er wolle mir jedoch das Gemach zeigen, für eine Nacht würde es schon thun.» Darauf ward eine Laterne angezündet, und wir schritten, voraus der leuchtende Burgwart, dann ich nebst den beiden Professoren, aus dem Rittersaal, durch den Vorplatz, über einen Gang unter freiem Himmel zwischen einer hochgezinnten Umfassungsmauer und den Wänden des Burggebäudes auf den östlichen Thurm zu und um diesen herum. Zwischen Rittersaal und dem westlichen Thurm, der jetzt bis unter das Dach abgetragen ist, liegen die vier jetzt noch gebrauchten Gaden (Kammern). Nun öffnete der Burgwart eine nicht eben festschliessende Thür, und wir traten [in] ein ziemlich grosses, hohes bis an die Decke schwarz oder doch dunkelbraun getäfeltes Gemach, welches einst wohl schön und wohnlich gewesen sein mochte. Neben der Thür an der Westwand war ein grosser Camin, an der nördlichen Wand stand das Bett nebst Strohsack und die östliche zeigte ein hohes und breites Fenster ohne Glas, welches durch eine runde Steinsäule in zwei Hälften getheilt war und zur Seite steinerne Sitze hatte, worauf wohl früher Polster gelegen haben. Wir sahen uns alle etwas verwundert an, und einer der Schaffhauser sagte zu mir sich wendend; «Nun, wenn die Burgfrau heute Nacht ihr Zimmer etwa besuchen sollte, wird sie sich in ihrem weissen Gewande gut von der dunklen Wand abheben.» Der Burgwart warf ihm einen unwilligen Blick zu, und ich, der ich ohne diese Äusserung das Zimmer vielleicht abgelehnt hätte, aber jetzt das, ohne mich lächerlich zu machen, nicht konnte, erwiderte ihm: «Sollte die weisse Frau wirklich kommen, dann verlassen Sie sich darauf, dass sie auch den Weg zu Ihrer Kammer finden wird.» Dem Burgwart aber sagte ich, dass mir das Gemach ganz recht sei und dass er mir das Bett in Ordnung bringen möge. Hierauf zogen wir zurück in den Rittersaal, wo wir dann das Nachtessen einnahmen und bis nach 11 Uhr beisammen sassen.

Allmählig waren wir schlafbegierig geworden, und so nahm ich denn die Laterne und gieng nach meinem Zimmer. Hier hielt ich denn jetzt etwas genauere Musterung, ohne jedoch weitere Entdeckungen zu machen, da eine schmale Thüre, die in ein Nachbargemach führte, wahrscheinlich das Schlafzimmer der einstigen Burgfrau, verschlossen war. So setzte ich den einzigen Schemmel, der im Zimmer war, vor das Bett, stellte die Laterne darauf, legte Zünd-

holz u. meinen Revolver daneben u. begab mich auf den Strohsack zur Ruhe.

Ich war bald eingeschlafen; aber plötzlich, ich weiss nicht, wie lange ich geschlafen haben mag, erwachte ich. Ich hörte ein sonderbares Pipen im Zimmer und hörte bald darauf einen Luftzug im Gesicht, als ob mich etwas anhauche. Ich richte mich im Bette auf, aber das Pipen blieb gleich vernehmbar. Da plötzlich sah ich an der Westwand, links dicht am Camin einen weissen länglichen Fleck, und je schärfer ich hinsah, desto deutlicher – die Phantasie in mir mochte tätig sein, – glaubte ich ein weisses Frauengewand zu erblicken. Ich sprang aus dem Bett und gieng auf die weisse Gestalt hin; als ich jedoch das Gemach über die Hälfte durchschritten hatte und zwischen Fenster und Camin war, war nichts weisses mehr zu sehen, gleich darauf jedoch, ich war etwa zwei Schritt weiter vorgegangen, war der weisse Fleck wieder sichtbar. An der Wand beim Camin angelangt, fand ich nun, dass die weisse Stelle eine Wirkung des Mondes war, der durch eine breite Spalte oben am Fensterladen dem Camin gegenüber herein schien. Da ging ich denn ruhig zu meinem Bette zurück, aber das verwünschte Pipen dauerte fort, nach wie vor. Jetzt zünde ich meine Kerze in der Laterne an und sehr bald entdecke ich nun auch die Ursache des Pipens: es sind die Rufe der Fledermäuse, die im Zimmer herumfliegen und sich nun in den Camin zurückziehen, aus dem sie herausgekommen waren. Ich sehe jetzt auf meine Uhr und finde ¾ auf 1. Uhr. Ich lasse die Kerze brennen und lege mich in das Bett, aber der Schlaf wollte nicht wieder kommen. Erst gegen Morgen hätte ich schlafen können, aber es fiengen ein Paar Eulen auf dem Thurme ihren Gesang an; und mit dem Schlafe war es wiederum vorbei. Bald nun ward es heller Tag, ich kleidete mich an und stieg, da alles noch schlief, auf den Thurm hinauf, wo ich denn für die schlaflose Nacht durch die schönste Aussicht entschädigt ward. Der ganze untere Thurgau bis nach Constanz hin lag vor meinen Augen, und hätte ich ein Fernrohr gehabt, so hätte ich bis nach Meersburg und Überlingen sehen können.

Gegen 6 Uhr, die Schaffhauser schliefen noch, brach ich auf und stieg von der Burg hinunter nach Stein; Schlag 7 Uhr bestieg ich die Eisenbahn und dampfte auf Constanz zu, wo ich gegen 9 Uhr ankam. Hier besah ich mir den Dom und einige andere Kirchen, auch die beiden neuen Hôtels, ass zu Mittag und dampfte sodann nach Radolfszell

mit der Absicht Victor Scheffel in seiner Villa zu begrüssen, traf ihn jedoch nicht zu Hause.[99] So fuhr ich dann nach Singen, wo ich den Baron Reischach traf; er wohnt schon einige Jahre in Zürich, – der mich einladete, ihn nächsten Morgen bei seinem Vetter [zu besuchen] – auch ein Reischach – dem Hohenkrähen gehört, u. der in einem kleinen Hause dicht unter der Burg wohnt.[100] Ich leistete Folge und bestieg am nächsten Morgen mit den beiden Herren den merkwürdigen Berg, der noch gut erhaltene Felskammern hat, die Burg liegt jedoch ganz in Trümmern, da sie bekanntlich Widerhold, der Commandant von Hohentwiel, einäscherte.[101] Gegen Abend gieng ich nach Hohentwiel und blieb in dem Gasthause, das wie Sie wissen, auf der selben Höhe des Berges liegt, über Nacht um am Morgen darauf die berühmte Veste zu besichtigen, aber das erzähle ich Ihnen in meinem nächsten Briefe, heute sage ich Ihnen nur noch, dass ich über Schaffhausen nach Basel gieng und von da nach Zürich zurück.

Wie ich denn so auf Basel zudampfte, fiel mir ihr Baldur ein und damit die Verbesserung eines Verses, die mir nicht zu verachten scheint. Ich weiss wohl, der Vers:

«Und mit Miölnirs raschem Schlage weiht' ihn Thors gewaltige Hand» wird ihnen nicht gefallen, wegen des «gewaltige Hand» am Ende des Verses. Nun da ist zu helfen. Wie gefiele ihnen wohl:

«Und mit Miölnirs raschem Schlage weiht' ihn Midgardwêors Hand»? Midgardweor ist ein Beiname Thors, den wir gerade hier brauchen können, er bedeutet: «Beschützer alles Geweihten auf der Erde»; sehr passend gesagt von dem Alles weisenden Gotte.[102]

---

[99] Joseph Victor von Scheffel (1826–1886). Der fürstlich-fürstenbergische Bibliothekar in Donaueschingen (1857/58), Lyriker und Erzähler (*Ekkehard* 1855) liess sich 1872 in Radolfszell ein Haus bauen.

[100] Altes schwäbisches Adelsgeschlecht, dessen Stammhalter der einen, katholischen Linie den Titel von Herren auf Immendingen, Hohenkrähen, Düchtlingen, Schlatt und Hewenegg tragen. In den Verzeichnissen der Niedergelassenen der Stadt Zürich von 1872, 1875 und 1878 findet sich Rudolf von Reischach aus Immendingen, Baden, geb. 1809. Das *Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser,* Bd. XIII (1863), S. 764, verzeichnet Rudolf von Reischach, geb. 1812.

[101] Konrad Widerholt (1598–1667), von 1634 an Kommandant der Festung Hohentwiel im Auftrag des Herzogs von Württemberg. Zwischen 1638 und 1644 brandschatzte er mehrfach in der näheren und ferneren Umgebung.

[102] Der Vorschlag ist in der gedruckten Fassung des Baldur-Mythos nicht berücksichtigt (vgl. Anm. 86).

Neues von hier kann ich Ihnen nicht melden, ausser dass wir bereits strengen Winter haben; doch ja, auch noch etwas anderes. Denken Sie sich: Ferdinand Meyer ist mit seiner jungen Frau nach Corsica gereist, um von da später nach Italien zu gehen, wo er seine Schwester Betsy antreffen wird, die ebenfalls bereits, wenn ich nicht irre, nach Florenz abgegangen ist.[103]

Grüssen Sie mir Herrn Wesendonck und alle die Ihrigen freundlichst, und mögen Sie glückliche Feiertage durchleben. Auch Swanhild lässt sich bestens empfehlen. Nun leben Sie wohl

Ihr
dankbar ergebener
Ludw. Ettmüller.

Geendigt den
29tn November
1875.

[103] C. F. Meyer hatte am 5. Oktober die elf Jahre jüngere Louise Ziegler, Tochter des konservativen Obersten und Zürcher Stadtpräsidenten, Eduard Ziegler (1800–82), geheiratet. Die erwähnte Reise ist die Hochzeitsreise des Paares.

[ohne Adresse]

Sept. 20. 1876

Verehrte Frau und Freundin!

Bitte, sagen Sie mir doch, wo auf Erden eine zweite Frau lebt, die mit Ihnen an Grossmuth sich messen kann? Bevor ich Ihnen noch für das erste Geschenk gedankt habe, überraschen Sie mich mit einem zweiten! Was bleibt mir jetzt übrig, als Ihnen für die Doppelgabe doppelt zu danken? Nun denn, so danke ich Ihnen denn herzlichst für beide Geschenke.

Aber ich will Ihre beiden Briefe der Ordnung gemäss beantworten. Was zunächst Ihr Verlangen betrifft, ich solle mir einen Pelzrock kaufen, so ist dasselbe erfüllt; jedoch nicht im Laden gekauft habe ich mir einen, sondern nur einen bei meinem Schneider machen lassen, der mir auf vergangenen Winter trefflich zu Statten kam. Er ist ein herliches [sic] Stück von einem Rocke, und doch billiger als ein gleich guter aus einem Laden mich zu stehen gekommen wäre. Er kostet mich 110 Frs., Pachoud aber verlangte für einen minder schönen 130 Frs.[104]

Mein Abentheuer auf Burg Hohenklingen hat Ihnen Spass gemacht; schön, das ermuntert mich in meiner Reisebeschreibung fortzufahren.

Bis an das Gasthaus unter Hohentwiel sind Sie mir freundlich gefolgt. Nun ich stieg den Berg hinauf und besah mir alles was sehenswerth ist. Als ich Alles besichtigt hatte, und schliesslich noch einmal durch das Mauergewölbe nach Hohenkrähen hinüberschaute, trat eine in Trauergewand gekleidete ziemlich junge Dame an mich heran und machte einen ganzen Schwall von Worten über die Schönheit der Aussichten. Kaum war sie damit fertig, so begann sie von sich selbst, und ich erfuhr, sie sei die Witwe eines preussischen Hauptmanns vom 68ten Infanterieregimente, von Lomsdorf, der bei Gravelotte[105] gefallen sei. Sie gehe jetzt nach Bern zum deutschen

---

[104] Das Konfektionsgeschäft F. Paschoud «A la Ville de Paris», Poststrasse 7 (Centralhof), bestand bis 1885.

[105] Schlacht bei Gravelotte (Lothringen) am 18. August 1870. Gravelotte war das Hauptquartier König Wilhelms im deutsch-französischen Krieg.

Gesandten und dann wolle sie nach Lothringen, denn sie besuche alle Jahre das Grab ihres seligen Gatten. Das klang nun in der That recht hübsch, bedenklich dabei war mir nur, dass sie alles im schönsten Elsässerdeutsch vortrug. Auf meine Frage, wie sie denn als Elsässerinn zu einem preussischen Hauptmann gekommen sei, den sie ja vor dem Kriege geheiratet haben müsse? Die Dame war gar nicht um eine Antwort verlegen: Sie sei von Geburt eine Berlinerin, aber bei Verwandten zu Tann im Elsass nach dem Tode ihrer Eltern erzogen worden. Bei einem Besuche in Berlin habe sie als 20jährige Jungfrau den Hauptmann von Lomsdorf kennen gelernt und so sei die Heirath zu Stande gekommen. Diess Alles brachte sie ganz unbefangen vor, so dass ich keinen Grund fand an der Wahrheit ihrer Worte zu zweifeln. Sie fragte mich nun, wohin ich reise. Ich nannte Schaffhausen. Das ist schön, sagte sie so können wir bis dahin zusammen fahren. Meine Jungfer habe ich bereits mit meinem Gepäck nach dem Bahnhofe geschickt, und so brauche ich mich in Singen nicht aufzuhalten. Die Dame abzuweisen wäre unhöflich gewesen, und so brachen wir denn auf. Im Bahnhof entdeckte ich nun die erste Lüge der Dame: es war keine Jungfer mit Gepäck da. Sie schien jedoch die Erwähnung der Jungfer ganz vergessen zu haben; erst auf meine Erinnerung, es sei keine Jungfer da, sagte sie: Nun, sie wird mit einem früheren Zuge gefahren sein; ich treffe sie wohl in Schaffhausen oder am Rheinfall. Zugleich bat sie mich, ich möge ihr doch am Schalter das Billett nach Schaffhausen lösen, im Waggon zahle sie mir dann den Betrag. Was konnte ich thun? Ich löste ihr also das Billet, aber im Waggon vergass sie dann richtig, mir die Frs. 3 Rpp. 40 zurück zu zahlen. Jetzt erkannte ich den Vogel, und ich beschloss, sie auf jeden Fall in Schaffhausen abzuschütteln, was ich auch glücklich zu Stande brachte. Ich blieb die Nacht in Schaffhausen, und am folgenden Morgen fuhr ich nach Rheinfelden, welchem Städtchen ich einen ganzen Tag widmete.

Sept. 22.

Hier ist geschichtlicher Boden. Stolze Freude hat hier gejauchzet, tiefe Trauer geweinet. Mitten im Rhein ragt ein umfangreicher und ziemlich hoher Felsen empor. Jetzt träget er einen Vergnügungsort der Bürger und Kurgäste, früher, bis in das 16. Jahrhundert trug er eine

stolze, feste, hochgethürmte Burg.[106] Im letzten Drittel des 11ten Jahrhunderts hauste hier Graf Rudolf von Rheinfelden, dem Kaiser Heinrich III. eine Tochter zur Ehe und später Heinrich IV. das ledig gewordene Herzogthum Schwaben gab.[107] Aber Rudolf vergalt diese Gunst übel. Er liess sich durch die päbstlich-gesinnten undeutschen deutschen Bischöfe bestimmen, sich gegen seinen Schwager zu empören und als Gegenkönig aufzutreten. Bei Merseburg kam es zur Entscheidungsschlacht, in welcher Rudolf die rechte Hand verlor. Nach Merseburg gebracht, starb er, nachdem er seine Empörung bitter beweint und den Bischöfen die bittersten Vorwürfe gemacht hatte. Gelt, ein schöner Stoff zu einem deutschen Drama, und wie zeitgemäss jetzt, da sämtliche deutschen Bischöfe abermals Verräther geworden sind! Wahrlich, wäre ich nur 20 Jahr jünger, ich liesse den Stoff nicht aus der Hand. Hätten Sie nicht Lust dazu?

Sept. 26.
Aber ich habe noch einiges vergessen. Derjenige, der dem Könige Rudolf die Hand abschlug, war kein Geringerer als der nachmalige Eroberer von Jerusalem, Godofred von Bouillon, der als Herzog von Lothringen dem Kaiser Heerfolge geleistet, und dem dieser den Schutz des Reichsbanners übertragen sollte. In demselben Augenblicke, als Rudolf die Hand nach dem Banner nur streckte, schlug ihm Godofred dieselbe ab.

Rudolf war übrigens nicht leicht zur Empörung zu bewegen gewesen; erst dadurch, dass ihm der Papst Gregor VII. eine Krone überschickte ward er gewonnen.[108] Diese Krone aber trug die höchst arro-

---

[106] Burg Stein der Grafen von Rheinfelden.

[107] Rudolf von Rheinfelden, wurde 1057 von Kaiser Heinrichs III. Witwe, Agnes, zum Herzog von Schwaben ernannt. Als der Sohn Heinrichs III., Heinrich IV., sich im Kampf gegen den Papst für die Beibehaltung des Staatskirchentums einsetzte, stellte sich Rudolf von Rheinfelden auf die Seite des Papstes. 1077 wurde er zum Gegenkönig gewählt. In der Entscheidungsschlacht von Merseburg in Sachsen im Jahr 1080 verlor Rudolf die rechte Hand und verblutete. Mit dem Vergleich zu den gegenwärtigen verräterischen deutschen Bischöfen spielt E. auf den von der Mitte des 19. Jahrhunderts weg erstarkenden Ultramontanismus an, die Bewegung, die die katholische Kirche in Deutschland weitgehend dem direkten Einfluss Roms unterstellen wollte und sich damit von den nationalkirchlichen Bestrebungen der Deutschkatholiken absetzte.

[108] Papst Gregor VII., Pontifikat 1073–1085.

gante Inschrift: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodolpho. Christus gab die römische h. Krone dem Papste, der Papst gab sie dem Rudolf.

Und dieser Papst war derselbe, der von sich prahlte: «Ich habe Gerechtigkeit geliebt mein Leben lang, und darum dulde ich Verfolgung!» –

Oct. 20.

Eine lange Unterbrechung! Aber wenn ein neues Semester beginnt, hat man alle Hände voll zu tun und man kommt nicht zum Briefschreiben. Nun ich fahre in meiner Erzählung fort. Die Collegiatkirche in Rheinfelden ist zwar von Herzog Rudolf erbauet, aber sie hat so viele Anhängsel erhalten, dass von dem ursprünglichen Bau eben nicht mehr zu sehen ist.[109] Also schweige ich von ihr. Das letzte merkwürdige Haus der Stadt ist eine Johannitercommenthur.[110] Diess Gebäude jedoch ist zur guten Hälfte Ruine. Das Ritterhaus, welches dicht am Rheine liegt, hat kein Dach, und die Spitzbogenfenster desselben sind ohne Glas. Wären die Fussböden nicht aus eichenen Bohlen, so könnte man gewiss kein Zimmer betreten. Derjenige Theil des Gebäudes, der nordwärts in die Stadt hinein streifet ist jedoch jetzt Spital.

An dieses Ritterhaus knüpft sich nun eine Geschichte, die ich Ihnen erzählen will. Sie ist zwar nicht von weltgeschichtlicher Bedeutung, wie Rudolfs Empörung, aber immerhin als Sittenbild sehr merkwürdig. Guter Stoff zu einer Erzählung! –

5. Nov.

Ich habe lange feiern müssen, weil mich Gicht im rechten Arm nicht schreiben liess, doch nun zur Geschichte.

Im Jahre 1307 hob bekanntlich Pabst Clemens V. auf Betreiben des habgierigen Königs von Frankreich, Philipps des Schönen den Tempelherrenorden auf. Sofort stürzte sich seine sehr christliche Majestät

---

[109] Die heutige Stadtkirche St. Martin. Stifter der Kirche ist jedoch Herzog Konrad von Zähringen, der um 1130 die Altenburg am linksrheinischen Ufer zu einer Stadt erweiterte (s. Schib, Karl: *Geschichte der Stadt Rheinfelden.* Rheinfelden 1961, SS. 29 u. 92 f.)

[110] Die Johanniterkapelle mit dem Komtureigebäude am nordöstlichen Stadtrand Rheinfeldens stammt aus dem 15. Jahrhundert (s. Schib, S. 103).

mit Tigergrimm auf den Orden. Der Grossmeister, alle Häupter des Ordens und alle einflussreichen Glieder desselben wurden in Haft genommen, gefoltert und schliesslich lebendig verbrannt. Wer fliehen konnte, floh, und so kamen eine Menge Ritter nach Deutschland und Spanien, wo man die Aufhebung nicht sogleich anerkannte. Als diess endlich 1309 doch geschah, verfuhr man glimpflich; in Deutschland erhielten die Ordensgüter die Johanniter und Kreuzbrüder (Deutsche Herren), in Spanien der Orden von Calatrava, und den Templern ward freigestellt, in einen dieser Orden einzutreten. Das thaten dann Viele, und so kam es, dass ein junger Templer, Joffreid de Bécourt, zu Rheinfelden Johanniter ward. Aber wenn auch alle Anfeindungen, die der französische König auf die Templer warf, erlogen waren, eine hatte Grund: ihre Moral war sehr leicht, und das sollte auch unserem Templer zum Verderben gereichen.

Nov. 8.
So weit war ich, als plötzlich Sn. Unheiligkeit der Pabst, will sagen die Gicht, mir wieder in den Arm fuhr, und ich die Feder weglegen musste. Aber diess mal machte es Pio nono und empfahl sich bereits am zweiten Tage wieder, um auf meinem Nacken Platz zu nehmen, wo er annoch sitzt.[111]

Das südliche Friggthal gehörte damals dem reichen und mächtigen Geschlechte der Freiherren von Falkenstein, das daselbst auf Burg Königstein hauste. Bekanntlich waren alle Männer des Geschlechtes überaus rücksichtslos, seine Töchter aber eben so leidenschaftlich in der Liebe. Das Haupt des Geschlechts damals hiess Wolf, seine Tochter aber Walburga. Diese nun knüpfte einen Liebeshandel mit dem schönen Templer an, obwohl sie recht gut wusste, dass von einer Heirath keine Rede sein konnte. Das leichtsinnige Paar hielt seine Zusammenkünfte im Hause eines Leibeigenen des Freiherrns, der als Waldläufer[112] zugleich im Dienste des Comthurs in Rheinfelden stand.

Als der Freiherr von diesem Handel Kunde erhielt, ergrimmte er schwer und er schwur, er wolle das Wespennest schon ausräuchern.

---

[111] Papst Pius IX. (Pontifikat 1846–1878). Seine starre Haltung gegenüber dem zeitgenössischen nationalen Aufbruch in Italien hat er selbst mit den Worten charakterisiert: «Ich bin der Stein; wohin ich falle, da bleibe ich liegen.»

[112] Unterförster oder Förstergehilfe.

Bald darauf eines Abends meldete sein Späher, er habe den Templer zum Waldläufer Kuoni schleichen gesehen. «Hollah! schrie der Freiherr, so wollen wir die Ratten pfeifen lernen!» und er befahl sofort einige Rüstwagen mit dürrem Reisicht zu beladen, Kienfackeln, Ketten und Stricke darauf zu legen, und sechs Knechte sollten sich bereit halten, mit Wurfspiessen, Pfeilen und Bogen gerüstet, die Wagen zu begleiten. Dass seine Tochter auch bereits dort war, wusste er nicht, denn sein Späher hatte das Fräulein nicht zu Gesicht bekommen. Um jedoch ganz sicher zu sein, ging er nach seiner Tochter zu sehen. Vor ihrem Gemache erhielt er durch ihre Zofe die Meldung: «Das Fräulein fühle sich unwohl und sei bereits zu Ruhe gegangen.» Hiemit begnügte er sich und stieg wieder in den Hof hinab, die Knechte anzutreiben. Bald war alles bereit, und der Zug brach auf. Nach einer halben Stunde etwa kamen sie zu dem Hause des Waldläufers, und sahen hier Licht im Zimmer durch die Spalten der inneren Fensterladen; wer aber im Zimmer sei, konnten sie nicht sehen. Die Hausthüre war verschlossen. Sofort befahl der Freiherr die Thüre durch die mitgebrachten Ketten zu sperren, dass sie nicht von innen geöffnet werden könne, liess das Holz rings um das Haus aufschichten und sofort an verschiedenen Stellen anzünden. In zehn Minuten stund das ganze Haus in Flammen. Durch die Fenster konnte niemand sich retten, denn Kuoni hatte sie seiner Sicherheit wegen mit Eisenstäben vergittert. In weniger als einer halben Stunde war das ganze Haus nur ein qualmender Trümmerhaufen. Eben wollte der Freiherr den Rückzug antreten, als plötzlich der Waldläufer aus dem Walde hervorkam. «Wahnsinniger, rief er dem Freiherrn zu, was habt ihr angerichtet! Wusstet ihr denn nicht, dass Eure Tochter heute hieher gegangen war? Sie hatte mit dem Templer etwas zu bereden; was, weiss ich nicht. Sie wollte hier warten, bis ich aus dem Walde zurück käme, auf dass ich sie nach der Burg heimgeleitete.» «Hund von einem Leibeigenen, schrie der Freiherr, du bist an allem schuld! Du hast gehehlt und Unterschleif[113] gegeben, das will ich Dir vergelten. – Packt ihn, Knechte, bindet ihn, dass er sich nicht rühren kann, und werfet ihn auf einen Wagen. Ich will sorgen, dass er weder Sonne noch Mond jemals wieder sehen soll!» Die Knechte gehorchten, der Freiherr aber, taumelte mehr als er gieng über die rauchenden Trümmer, um nach

[113] Unterschlupf.

seiner Tochter sich umzusehen. Zuerst fand er den Templer, den er an einem Fetzen seines weissen Mantels erkannte, bald darauf auch seine Tochter, beide todt und halbverbrannt. Er rief einige Knechte und befahl ihnen Reste seiner Tochter aufzuheben und auf einen Wagen zu legen. Diess geschah, und still und langsam bewegte sich nun der Zug nach Königstein zurück. Sofort fragte der Freiherr nach der Zofe, die ihn belogen; kläglich hatte sie sich, als sie den Zug herankommen sah, davon gemacht, sonst hätte sie gewiss das Loos des Waldläufers zu theilen gehabt. Diesen liess der Freiherr in das tiefste Burgverliess werfen und – verhungern. So erzählt die Chronik von Muri, die Herr Dietschi, ein ehemaliger Schüler von mir, der Geschichte studirt, durchgesehen hat.

Nur noch eine Erwähnung des Freiherrn kommt in der Chronik vor, nämlich beim Jahr 1321, da heisset es: «In disem jâre gieng her W. von Falvenstein, frî (d. i. Freiherr), alsam ein pilgerim gên Rôme; kam nimmer wider heim; Got genâde sîner sêle; âmen.»

Nicht wahr, Stoff zu einer Schaudernovelle, wie man sie jetzt liebt.

Von Rheinfelden ging ich über Säckingen nach Basel. In Säckingen hielt ich mich nicht auf, trotz seiner einst hochberühmten gefürsteten Frauenabtei. In Basel traf ich es schlecht. Der einzige Bekannte, den ich daselbst noch habe, der Professor der Kunstgeschichte, Burkhart, war nicht anwesend;[114] er war nach Südfrankreich gereist. So besah ich mir denn am Nachmittage die Holbeinschen Gemälde, seine Handzeichnungen liess ich beiseite; dazu hätte ich Burkhart haben müssen. Am nächsten Morgen dampfte ich nach Zürich. Denken Sie sich, in Olten traf ich die Elsässerin, und zwar am Arme eines jungen Herrn Escher von Zürich. Natürlich that sie, als hätte sie mich in ihrem Leben nicht gesehen, und eben so natürlich war es, dass ich sie lau[fen?] liess. Nach Tisch kam ich in Zürich an, und hiemit ist meine Reise zu Ende.

---

[114] Jacob Burckhardt (1818–1897), von 1858 bis 1893 Professor für Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Basel.

Nov. 14.
Von meiner aufrichtigen Theilnahme an Ihrer Trauer um Ihren seligen Herrn Vater werden Sie sich überzeugt halten, wenn auch diese meine Kundgebung verzögert ward.[115]

Ihre Frau Tochter hat mich bei ihrer Anwesenheit durch einen Besuch beehren wollen, leider aber mich nicht angetroffen , weil die Frau Baronin es unterlassen, mich von der mir zugedachten Ehre vorher in Kenntnis zu setzen. Tages darauf besuchte ich sie im Hôtel Baur am See und fand sie sehr munter und wohl aussehend und ganz und gar noch als die frühere Myrrah [sic] Wesendonck. Wir konnten aber leider eben nicht viel plaudern, denn es war noch da Prof. Schweizer nebst Tochter und Schwiegersohn. Der kleine Fritz ist ein prächtiger Bursch, obwohl er, als er mir die Hand geben sollte, sich von meinem weissen Barte fürchtete und weinen anhub.[116]

Die Frau Baronin hat mir noch gesagt, dass Karl ein sehr schöner junger Mann geworden sei, Hans dagegen sei in Folge zu schnellen Wachsens noch eine Hopfenstange. Nun ich hoffe, auch er wird sich schon noch entwickeln, nur bewahren Sie ihn von anstrengender Geistesarbeit. Lassen Sie ihn so viel immer möglich turnen.[117]

Nov. 18.
Wiederum musste ich des leiden Rheumatismus wegen die Feder aus der Hand legen. Heute mache ich wiederum einen Versuch mit Schreiben. Dass Sie in Baireuth waren, hörte ich von der Frau Baronin; dass Sie sich sehr an den Aufführungen erfreut haben, ersehe ich aus Ihrem Briefe. Von Zürich waren auch mehrere Musikgrössen dort, aber keiner hat auch nur ein Wort in einer Zeitung geäussert. Sie ziehen einfach die Achseln bis an die Ohren hinauf, wenn man sie fragt. Dagegen hat Musikdirektor Munzinger in Bern eine sehr eingehende Beurtheilung der Opern, der Dichtung, der Composition und

---

[115] Karl Luckemeyer war bereits am 6. November 1875 verstorben.

[116] Friedrich «Fritz» Wilhelm von Bissing war damals zweieinhalb Jahre alt. Die Briefstelle bestätigt Eliza Willes Schilderung des alten Ettmüller, nach der dieser in seinen letzten Lebensjahren mit seinem langen, starren Bart wie ein Heiliger ausgesehen habe.

[117] Hans Wesendonck (1862–1882), das jüngste Kind Mathilde und Otto Wesendoncks.

der Aufführung im Sonntagsblatte zum Bund durch sechs Nummern hindurch gegeben, und zwar im Ganzen sehr anerkennend.[118]

Sie haben einst gewünscht, ein Bild von meiner Hand zu haben; so schicke ich Ihnen denn die die Wäsche in das Meer werfende Gudrun nach Ihrem Drama. Allerdings bin ich, was die Gewandung betrifft, von Ihnen abgewichen; denn nicht alles, was dem Dichter vergönnt ist, ist der Natur erlaubt, wie sie aus Lessings Laocoon wissen. Möge mein Machwerk auch so Ihren Beifall finden. Eine Blindrame [sic, für Blendrahmen] müssen Sie schon fertigen lassen; ich hätte sonst einer Kiste zum Transport bedurft.

Swanhild lässt sich dankbarst empfehlen; sie besucht jetzt fleissig Collegia an der Hochschule, jeden Tag 2 Stunden über französische und englische Litteratur. Englisch spricht sie jetzt auch schon recht geläufig, auch Clavier spielt sie recht gewandt. Kurz, sie macht sich. Fräulein Nägeli ist im Sommer gestorben.[119] Über ihr sonderbares Instrument im nächsten Briefe.

Empfehlen Sie mich Herrn Wesendonck, der Frau Tochter und den Herrn Söhnen. Leben Sie recht wohl und behalten Sie lieb

Ihren
dankbarst ergebenen
L. Ettmüller.

Unterstrass, Nov. 20.
1876.

---

[118] Vom 13. bis zum 17. August 1876 wurde in Bayreuth Wagners *Ring der Nibelungen* uraufgeführt. Karl Munzingers Bericht *Der Ring des Nibelungen. Ein Bühnenfestspiel von Richard Wagner. Kritische Betrachtungen* erschien in vier (nicht in sechs) Folgen zwischen dem 1. und dem 22. Oktober (*Sonntagsblatt des Bund,* Nrn. 40–43).

[119] Vgl. Anm. 48.

[ohne Adresse]

Très-honorée Madame Wesendonck![120]

Permettez-moi de vous adresser encore une fois mes remerciements pour tout ce que vous avez fait pour moi. Les connaissances que j'ai acquises dans la Suisse française me seront un jour d'une grande utilité. A présent je compte passer les examens secondaires dans quelques branches, savoir: l'allemand, le français et l'histoire, j'ai continué à prendre des leçons de piano, et depuis mon retour de la pension j'ai commencé à prendre leçons d'anglais.

Dernièrement Mademoiselle Stapfer[121] qui est une bonne amie de ma maîtresse d'anglais, était à Zurich, et je lui fus présentée. Elle a fondé à Londres une pension pour exploiter les institutrices sans places; elle aurait été prête à me joindre à ses autres compagnes de voyage, mais je trouvais qu'il valait mieux passer les examens ici, car, muni d'un brevet, les meilleures places seraient à ma portée; tandis que les maîtresses non brevetées doivent se contenter des places moyennes ou même mauvaises.

Mes nouvelles étant épuisées, je termine ma lettre en vous priant de dire bien des salutations de ma part à Monsieur Wesendonck, à Madame la baronne de Bissing et à Mademoiselle Imer;[122] et agréez, Madame, les assurances de la considération et de l'attachement de votre reconnaissante

Swanhild Ettmuller.

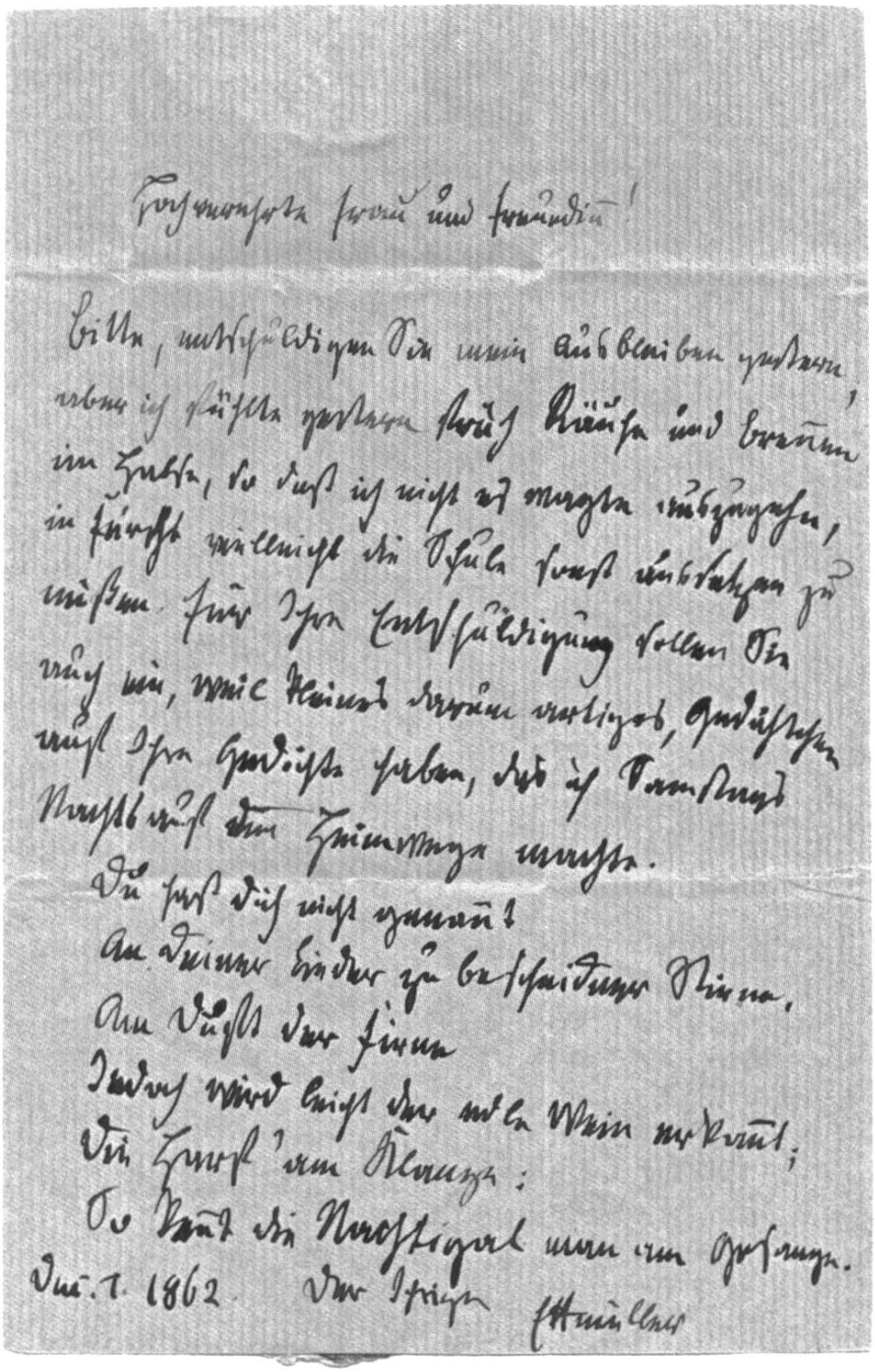
Unterstrass, le 13 Octobre 1873.

---

[120] Den vorliegenden Dankesbrief Swanhild Ettmüllers kündigt Ludwig Ettmüller in seinem Brief vom 12. Oktober 1873 an.

[121] Vgl. Anm. 42.

[122] Vgl. Anm. 60.



Hochverehrte Frau und Freundin!

Bitte, entschuldigen Sie mein Ausbleiben gestern, aber ich fühlte gestern durch Hüsten und Brennen im Halse, so daß ich nicht ist morgen ausgehen, in Furcht vielleicht die Schule sogar unterlassen zu müssen. Für Ihre Entschuldigung sollen Sie noch wissen, wie Heinrich Heine vortrefflich, gedichtet hat, daß ich Sonntag Nacht auch den Himmelsmann machte.

Du hast dich nicht geneert
An deiner Kinder zu bestimmter Stunde,
An Dingst der Frau
Jedoch wird bald der alte Wein verkauft;
Du hast's am Kreuze:
So bald die Nachtigall wieder im Gesange.

Dez. 1. 1862 Dein treuer Ettmüller

Brief Ludwig Ettmüllers an Mathilde Wesendonck vom 1. Dezember 1862
(Original Stadtarchiv Zürich, Sign. VII. 84. I.)